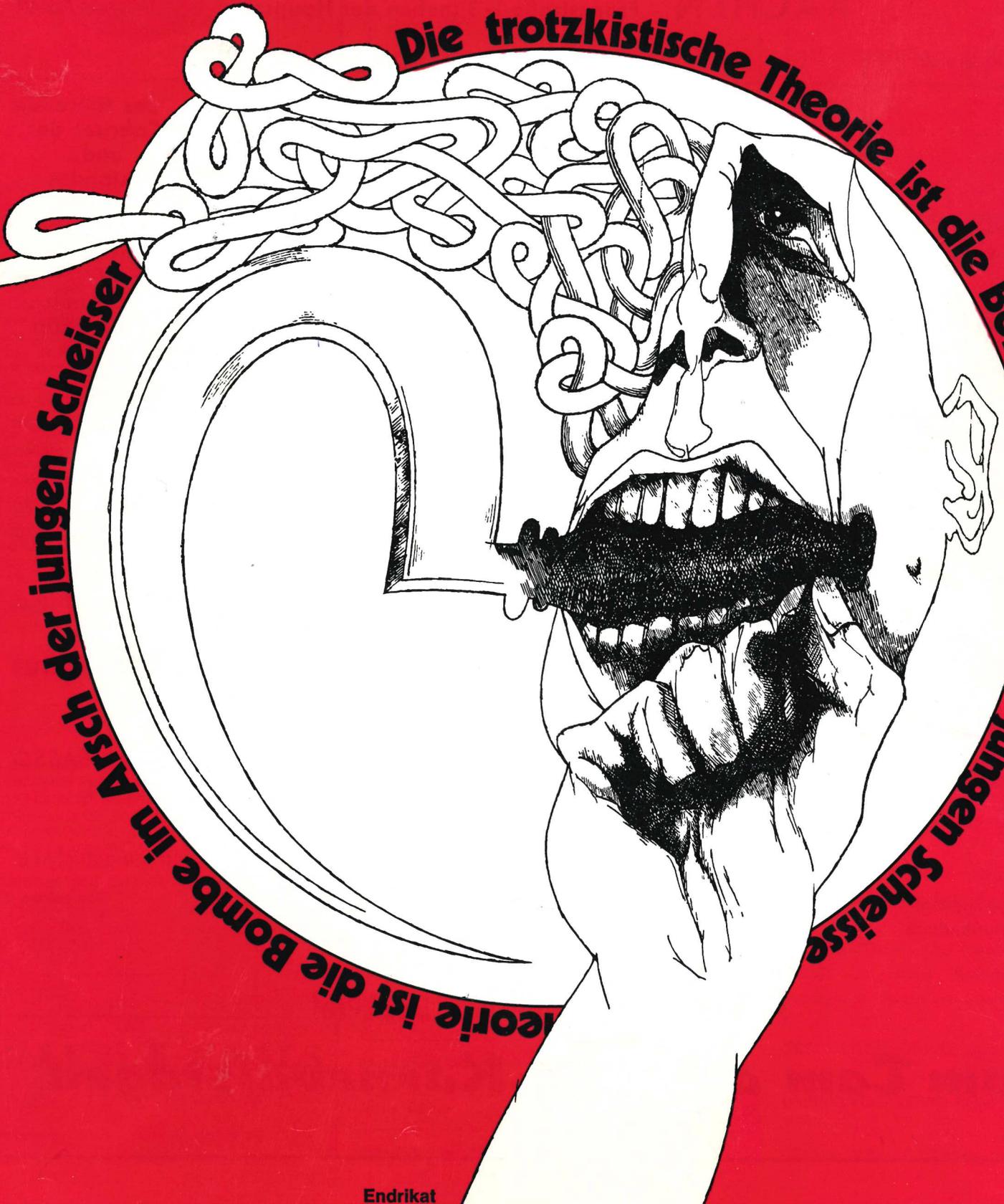
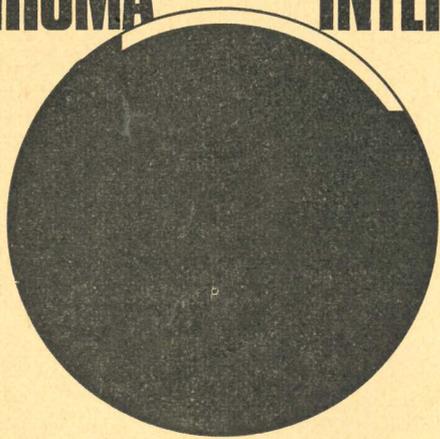


aachener prisma 3

Die trotzkistische Theorie ist die Bombe im Arsch der jungen Scheisse





Mit dem Mäzenatentum ist das so eine Sache. Kriegt man was geschenkt, so fällt es schwer zu mäkeln, was anderes wäre einem lieber gewesen. Jetzt hat uns eine Firma wieder mal ein Freiabbonnement spendiert, es ist abermals eines für die „Frankfurter Allgemeine“. Insgesamt kriegen wir nun täglich vier „FAZ“-Exemplare, d. h. der Vorstand einer anderen Firma schickt uns wöchentlich ebenfalls die „FAZ“, gleich alle sechs Ausgaben nebst Sonntagsbeilage, säuberlich verpackt und ungelesen. Wahrscheinlich wollen die ihre Pflichtlektüre auf uns abwälzen. Es ließe sich aber auch eine erzieherische Absicht unterstellen. Und das ist doppelt schmerzlich. Denn einmal will man uns womöglich davon abhalten, zu erfahren, was draußen in der Welt vorgeht. Zum andern setzt man offenbar Zweifel in unsere dem bürgerlichen Ständestaat der Bundesrepublik verpfändete Loyalität. Variatio delectat, wie wär's, edle Spender, wenn Sie uns Stern, Zeit, Spiegel, Konkret, Pardon und den Berliner Extradienst zukommen ließen? Wir hätten solche Lektüre gerne als zusätzliche Kontrolle, nur um zu vergleichen, ob auch überall dasselbe drinsteht, denn es könnte ja sein, so entsetzlich der Gedanke sein mag, daß sich unversehens ein als Biedermann getarnter linksextremer Agitator in die Redaktion der „FAZ“ einschliche und uns unbemerkt den reinen Brunnen unserer nahezu einzigen Informationsquelle vergiftete.

Mit studentischem Gruß
M. Maus

P. S.: Daher wird man auch verstehen, daß wir uns über studentische Publikationen freuen, z. B. über die „rote-Punkt-Zeitung“, deren erste (und hoffentlich nicht letzte) Ausgabe im Juli 69 erschienen ist, oder über die SHB-Postille, die Flugblätter und Wandzeitungen. Es kann garnicht genug nachgedacht und informiert werden, wenn die Besitzbourgeoisie ihrer Informationsmonopole beraubt und wenigstens geistig enteignet werden soll!

INHALT

Impressum	S. 3
Prisma intern	S. 3
Leserbriefe	S. 4
Critica: Rote Fahnen — Marginalien	S. 6
Ein Gespenst geht um im deutschen Ordinarienwald	S. 7
Gesamtschule — Gesamthochschule	S. 8
Revolution — der Studenten?	S. 10
ap Frauenseite: (Informationen zur Geschlechterziehung)	S. 11
Hochschulnachrichten oder so	S. 12
PUSH, in memoriam	S. 13
Humor monopol karnevalismus	S. 15
Kriegsforschung in der Bundesrepublik	S. 16
Presseprisma: Wirtschaftsminister Leussink	S. 17
Ins Auge gefallen: Akademische Komödie Düsseldorf	S. 19
Neue Schallplatten	S. 21
Neue Bücher	S. 23
Beachten sie bitte auch unsere Texte!	

Anschrift von Verlag und Redaktion: 51 Aachen, Turmstraße 3, Mensa academica

Ruf 2 91 37 Fernschreiber 0832/704 (TH Aachen)

Eigentümer des im Selbstverlag erscheinenden „aachener prisma“ ist der aachener prisma e. V.

Verkaufspreis 1,50 DM, Jahresbezug 7,50 DM

für Studierende der RWTH kostenlos

Erscheinungsweise: 2 mal im Sommer-, 3 mal im Wintersemester.

Gezeichnete Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion und der Herausgeber wieder.

Unverlangte Manuskripte sind willkommen.

Studentenzeitschrift an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen

Herausgegeben vom aachener prisma e. V., vertreten durch seinen

VORSTAND: Michael Maus, Ulrich Weißleder

REDAKTION: Adelheid Dautzenberg, Martin Winter, Heinrich Schauerte, Robert Scheermann

MITARBEITER: Radojka Cembic, Horst Boleg, Rainer Rattay, Dr. Rainer Schmidt, Karl-Georg Schon, Sebregondi, Helmut von Stachelsky (bitte melden!)

GESCHAFTSFÜHRUNG: Bernd Reichenbach

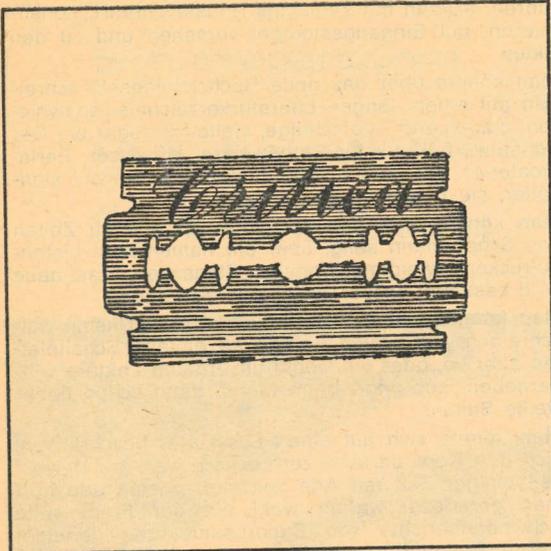
UMSCHLAGGRAPHIK: Klaus Endrikat

DRUCK: Volk KG, Aachen

BELLEVUE - VAALS

Französische Küche für Holländische Preise

Viergrenzenweg 50 • Fernruf: 01 44 54 - 12 34



Rote Fahnen

Wie lasch manche Leute mit ihrem Weltbild umgehen, zeigt folgender Leserbrief der AVZ Nr 292 vom 17. Dezember:

Ich bin wieder zufrieden: Seitdem ich von Ihnen darüber aufgeklärt worden bin, daß die Demonstration gegen den Vietnamkrieg keineswegs von irgendwelchen ideellen Motiven geleitet war, wie vielleicht irrtümlicherweise anzunehmen war, sondern nur ein Vorwand für den SDS, die unreifen Heranwachsenden, die Rabauken und gar für die Ausländer, einmal die „Rote Revolution“ zu proben, ist mein Weltbild wieder in Ordnung. Vielen Dank!

Hans V., Aachen

Dieser Leserbrief ist wirklich ein toller Gag. Wie nett, daß es Menschen gibt, die so etwas schreiben und Zeitungen, die so etwas abdrucken zwecks Manipulation der werten Leserschaft. Schlimm ist nur, daß es Leute gibt, die wirklich so denken, die Gewissenlosigkeit mit zusammengeklauten Stänkeräpfelchen aus Nikolaus' Zeitungssack begehen. Warum auch im Weihnachtsverkehr hinter roten Fahnen durch die kalte Stadt schweifen, wenn einem der ganze hintergründige Mumpitz des Demonstrationsunternehmens schwarz auf weiß in bequemer Weise nahegebracht worden ist?

Aus seinem chronisch eingeeengten Blickwinkel heraus prangerte Chefredakteur Simons in der AVZ Nr. 290 die Drahtzieher der Demonstration an, weil sie „vorgeben“, für den Frieden in Vietnam zu protestieren, in Wirklichkeit jedoch Gewalttätigkeit predigen und praktizieren“ und auf diese Tour den „Friedensidealismus der Ph für dumm verkaufen“. Studentenpfarrer Clasen hielt es für notwendig, sich in der Presse von dem Flugblatt mit dem Aufruf zur Demonstration zu distanzieren. Fälschlicherweise war darauf die KHG als Mitorganisator angegeben worden. Zweifellos ein ganz unsinniger Reklametrick. Wer hätte schon erwartet, daß kirchliche Vereine so weit ihr elitäres Denken ablegen, daß sie gemeinsam mit „Andersdenkenden“ für eine „gute Sache“ — in diesem Fall für den Frieden in Vietnam — ihre Farben zeigen. Einen eigenen Protestmarsch bringen sie eh nicht mehr auf die Beine, seit die kirchlichen Demonstrationzüge mit Kreuz, Monstranz und Schützenwimpel am Fronleichnamstag mehr und mehr aus der Mode gekommen sind. Man brüskiert sich über die beim Umzug mitgeführten Transparente und Fahnen. Wer zum Kuckuck schreibt denn die Farben der Flaggen und die Worte der Parolen vor? A propos, in Aachen soll es so etwas wie ein Friedenskreuz geben, das alljährlich einmal zu mitternächtlicher Stunde, wenn alles schläft und es niemanden stört, durch die Straßen geschleppt wird. Wo war es am Samstag, dem 13. Dezember 69? Gewiß läßt sich im Dunklen zu konstant festgesetztem Termin unbescholtener munkeln. Das ist so schön unparteiisch. Und schließlich ist es ja wohl auch einfacher, in der stillen heiligen Nacht im Namen des blondgelockten Krippenknabens per Klingelbeutel für die Aktion Adveniat zu geben und zu kassieren. Das ergibt nämlich große runde Zahlen, die machen immer Eindruck bei der Masse und sicherlich helfen sie irgendwie irgendwem.

Warum sich fürs Engagement mißbrauchen zu lassen? In zivilisierter Form ist Courage immer noch am leichtesten zu verdauen, wohingegen die rote Bekennnisfreudigkeit allgemein ein penetrantes Aufstoßen zu erzeugen pflegt. Ade

Marginalien zur Geschichtsbetrachtung eines Soziologie-Ordinarius

Horst Jürgen Helle hat in seiner Antrittsvorlesung¹⁾ eine Darstellung der mittelalterlichen Universität gegeben, die Martin Winter in Prisma 2/69, S. 6f. offensichtlich für bare Münze genommen hat. Dies sowie die Möglichkeit, daß Helles Vortrag im Rahmen des nächsten Bandes der Alma Mater Aquensis einer

breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden dürfte, spricht für die Notwendigkeit einiger Bemerkungen zu Helles Form der Geschichtsbetrachtung.

Helle neigt dazu, historische Tatbestände durch Begriffe der Gegenwart beschreiben zu wollen. So sieht er eine wenigstens partielle Identität zwischen des Scholaren und der Immunität moderner Parlamentsabgeordneter (S. 6). Wenn auch die Kompliziertheit des mittelalterlichen Immunitätsbegriffes, die abzuschätzen ein Blick ins Handbuch genügt hätte, hier wohl unterschätzt worden ist, scheint doch ein „verdienstvoller Irrtum“ vorzuliegen. Augenfälliger hätte die Berechtigung der Warnung Edmund Stengels jedenfalls kaum demonstriert werden können: „Ist aber eine Formulierung einmal aufgestellt, so pflegt sie sich durch viele Rechtsaufzeichnungen hindurch fortzusetzen. Daher sind häufig jüngere aus dem Material älterer angefertigt, und man muß sich sehr hüten, ohne weiteres eine so vererbte Fassung auf Treu und Glauben hinzunehmen.“²⁾ Umgekehrt gilt Entsprechendes für Helles Entdeckung einer Frühform des aktiven Streiks. (S. 3)

Alle Details des Vortrags einer ausführlichen Kritik zu unterziehen, ist hier nicht möglich. So seien nur einige Punkte exemplarisch angeführt. Helle hätte es zweifellos gut angestanden, neben dem ersten Band von Kaufmanns „Geschichte der deutschen Universität“, der 1888 (!) erschienen ist, auch die sehr reichhaltigere neuere Literatur heranzuziehen. Wenn es Helle schon nicht möglich war, mehr als eine Untersuchung historischer Art zu benutzen, so wäre etwa Helene Wieruszowski Arbeit³⁾ zu empfehlen gewesen. Allerdings hätten die Resultate Wieruszowskis wohl kaum Helles Vortrag stützen können, der doch eher eine These vertritt als eine sachliche Abhandlung der Probleme mittelalterlicher Universitätsgeschichte zu bieten.

So erscheint in der neueren Forschung das von der Pariser Universität 1253 nach Helle (S. 5) geforderte „Habilitationungsverfahren“ doch in einem etwas anderen Licht: „What the masters asserted was the hitherto unquestioned right of the university to impose its own regulations upon its own members, to refuse professional association to masters who did not choose to comply with them, and to exclude from their society the pupils of such unrecognized extra-university masters.“⁴⁾ Auch der Auflösungsbeschuß der Universität Paris hat wohl höchstens mittelbaren Zusammenhang mit dem vermeintlich geforderten „Habilitationungsverfahren“: Dem Auflösungsbeschuß war die Exkommunikation der magistri der Universität in cumulo vorausgegangen. Durch Auflösung der Universität versuchten sie, den Folgen der Exkommunikation zu entgehen.⁵⁾ Zur ausschließlichen Jurisdiktion des Rektors, die Helle (S. 6) für die „Frühphase der deutschen Hochschulen“ annimmt, sind einige einschränkende Bemerkungen zu machen. Zunächst war beispielsweise in Prag bis 1397 eine Oberjurisdiktion des Kanzlers — des Prager Erzbischofs — gegeben. Gemäß einer entsprechenden Bulle Bonifaz' IX. entschied auch nach Aufhebung der erzbischöflichen Oberjurisdiktion nicht der Rektor allein als Jurisdiktionsorgan, sondern ihm

Das exklusive Angebot modischer Herrenkleidung

DANIEL'S MENS SHOP

AACHEN

BÜCHEL 13

waren die consilarii der einzelnen nationes, in der Regel Studenten und baccalaurei, beigegeben, so daß richterliche Entscheidungen von einem Kollegialorgan unter Einschluß der Studenten getroffen wurden.^{*)} Nach Helle durfte innerhalb der „universitas scolarium“ jeder „lesen, schreiben und sagen“ (S. 9), was er wollte: Auch hier wäre etwas mehr Zurückhaltung angebracht gewesen. Wir besitzen deutliche Zeugnisse darüber, daß an gewissen Universitäten bestimmte scholastische Denkformen schlicht verboten waren.⁴⁾ Auch die Tatsache, daß das Konzil zu Konstanz den ehemaligen Prager Rektor Johannes Hus aufgrund theologischer Meinungsverschiedenheiten kurzerhand verbrennen ließ, hätte Helle in der Frage der „akademischen Freiheit“ der mittelalterlichen Universität bedenkenlich stimmen sollen.

Mit der von Helle vermuteten sozialen Heimatlosigkeit des Scholaren (S. 2) dürfte dessen sozialer Status nicht zu beschreiben sein: Außer in Italien, wo aufgrund spätantiker Tradition das Unterrichtswesen ohnehin anders organisiert war, galt der Scholar des Hochmittelalters als Angehöriger des sozial nicht gerade unterprivilegierten Standes der Kleriker.⁵⁾ Den „Preis des Außenseiterdaseins“ mußte er für „die für seine Studien notwendige Freiheit“ jedenfalls kaum entrichten.

Auch die Chronologie Helles erscheint in einigen Punkten zweifelhaft. Endgültig verloren die magistri des römischen Rechts an der Universität Bologna ihre Wanderungsfähigkeit wohl noch nicht gegen Ende des 12. Jahrhunderts, sondern erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts, als die Ereignisse der Streitigkeiten zwischen Kommune und Universität in neuen Satzungen fixiert wurden. Dieser chronologische Zusammenhang macht es auch höchst unwahrscheinlich, daß zwischen dem Verlust der Wanderungsfähigkeit und dem Verlust des Rektorwahlrechts der von Helle vermutete Kausalzusammenhang zu sehen ist.⁶⁾

Nach Helles Auffassung vereinigten sich in Paris mehrere Kollegien der magistri zur universitas, „so daß hier von Anbeginn die ‚magistri‘ Träger der Korporation werden.“ (S. 4) Dem steht jedoch Wieruszowski's Bemerkung entgegen: „The Latin word universitas, our ‚university‘, was applied solely to the guild or society of masters and students.“¹⁰⁾ Im übrigen wäre eine schärfere Trennung der Begriffe universitas und Universität sicher wünschenswert gewesen. Die Universität als Lehranstalt wurde im Mittelalter als „studium generale“ bezeichnet, während der Begriff „universitas“ eben die, um Helles Ausdrucksweise zu gebrauchen, „Korporation“ aller Scholaren (eben „universitas scolarium“) magistri und Studenten deckte.¹¹⁾ Ausnahmen wie die Rechtsuniversität Prag und zeitweise Bologna, wo universitas öfters nur die Gesamtheit der Studenten bezeichnete, stellen Helles Ausführungen eher noch stärker in Frage.

Helle sagt im ersten Satz seines Vortrags: „Eines der zuverlässigsten Kriterien für die Brauchbarkeiten soziologischer Theorie ist ihre Eignung für das Erklären sozialen Wandels.“ Eine Anwendung dieses Satzes auf die von Helle gegebene Erklärung des sozialen Wandels an der mittelalterlichen Universität führt, wie wir gesehen haben, zu erstaunlichen Ergebnissen.

Karl-Georg Schon

Anmerkungen:

- 1) Horst Jürgen Helle, Soziologische Bemerkungen zur inneren Ordnung der deutschen Hochschule. Aachen 1969 (maschinenschriftlich).
- 2) Edmund E. Stengel, Diplomatie der deutschen Immunitäts-Privilegien vom 9. bis zum Ende des 11. Jahrhunderts, Innsbruck 1910 (Neudruck Aalen 1964), S. 4.
- 3) Helene Wieruszowski, The Medieval University. Masters, Students, Learning. Princeton (N. J.) 1966.
- 4) Hastings Rashdall, The Universities of Europe in the Middle Ages. A new edition in three volumes ed. by F. M. Powicke and A. B. Emden. Oxford 1936. Bd. 1, S. 379.
- 5) ebd., S. 384.
- 6) ebd., Bd. 2, S. 219f.
- 7) vgl. etwa Manuale Scholarium, Kap. 7, in engl. Übersetzung bei Wieruszowski, S. 198f.
- 8) Wieruszowski, S. 21. Zur Situation, aus der das Privileg Friedrichs I. von 1158 entstand vgl. auch Pearl Kibre, Scholarly Privileges in the Middle Ages, London 1961, S. 10—17.
- 9) Rashdall, Bd. 1, S. 169.
- 10) Wieruszowski, S. 16.
- 11) ebd., S. 15f.

Posters
Kunstprodukte
Reproduktionen

**Raum
&
Bild**

Aachen
Unterführung
Kaiserplatz
Krämerstr. 3

Ein Gespenst
geht um im
deutschen
Ordinarienwald:

die
Demokratisierung!

PER ASTA



AD ASTRA

ASTA-SERVICE stark erweitert

Wir bieten Ihnen:

1. **Wohnheim für Studentenehepaare** zu Sonderpreisen, weitere Heime in der Planung.
2. **Fahrschul Ausbildung in Deutschlands einziger studenteneigener Fahrschule** — der ASTA-Fahrschule.
Grundgebühr: 40,—DM,
Fahrstunde: 14,— DM.
Für Lehrmittel entstehen keine weiteren Kosten.
Fahrschulraum: In der Mensa II, 3. Stock.
Anmeldung nur im ASTA-Sekretariat Mensa II, täglich 11.30 - 13.30 Uhr.
3. **Anfertigung von Fotokopien** in unseren Räumen. Preis pro Kopie 0,30 DM.
4. **Mitfahrzentrale** in unserem Büro.
5. **Aachener Hochschulpullover** — praktisches Requit für den Sommer — zur Zeit noch besonders preisgünstig.
6. **STUDEX-EINKAUFSAUSWEISE** — berechtigen zum Erwerb aller notwendigen Studien- und Gebrauchsartikel zu Studentenpreisen, Unkostenbeitrag: 5 DM.
7. **Hochschulembem** zum Aufkleben.
8. **Kleinanzeigen** in den Spots

Der Allgemeine Studentenausschuß der RWTH Aachen

Ein weiterer Zacken aus der Krone deutscher Ordinarienwürde bröckelt langsam aber sicher in den Orkus der Demokratie. Präsidial-Wahlen an den Uni's Berlin und Hamburg machten underdogs der universitären Hierarchie zu Chefs derselben.

Ein Gespenst geht um im deutschen Ordinarienwald: die Demokratisierung!

Man fragt sich, was ist so Gräßliches geschehen, daß die Professoren wieder einmal den Untergang der Hochschulen voraussehen, wieder einmal Wissenschaft und Kultur und überhaupt das ganze Abendland im Chaos versinkend fürchten?

In Berlin wurde der Soziologie-Assistent Kreibich, in Hamburg der Theologie-Assistent Fischer-Appelt (langjähriger Vorsitzender der Bundesassistenten-Konferenz) zu Präsidenten gekürt — so wie es die Hochschulgesetze des Bundeslandes Hamburg und der besonderen politischen Einheit West-Berlin vorschreiben. Die jeweilig verfassungsgebenden Organe haben in drittelparitätischer Zusammensetzung gewählt und nach eingehenden Personaldebatten fielen die Wahlen auf die fähigsten Kandidaten. Daß es sich dabei um Assistenten handelte ist nicht zu verwundern, denn berücksichtigt man die hochschulpolitische Abstinenz und die politische Naivität der Mehrzahl der Professoren, so ist einleuchtend, warum diese bei den Kandidatenbefragungen den Kürzeren zogen.

Aber seit eh und je gehörte das höchste Amt der Hochschule in die Domäne der Ordinarien; das Recht auf dieses Amt schien vielen von ihnen naturgegebenes (man könnte auch sagen: gottgegebenes) zu sein und damit unveränderlich — in alle Ewigkeit fortbestehend. Doch dieses Recht war immer ein konstruiertes und muß somit die Prüfung durch die Geschichte über sich ergehen lassen.

Die Nachfahren des Sonnenkönigs, die ebenfalls Natur und Hilfskonstruktion nicht auseinanderhalten konnten, mußten ihren Irrtum unter der Guillotine erkennen.

Dieses Schicksal soll unseren Professoren nicht beschieden sein, aber sie werden — und sei es unter Zwang — einsehen müssen, daß ihr Recht nicht natürlicher Art ist, sondern höchstens ein Gewohnheitsrecht.

Fragen Sie doch einmal einen Professor, warum er gegen seinen Assistenten im höchsten Amt ist und er wird unter Garantie entweder mit den Achseln zucken oder die Platte mit dem ewig selben Gelabere von sich geben: 'die Assistenten sind schließlich noch nicht fertig; die Professoren haben den besseren Überblick; Repräsentationsaufgaben können am besten von einem Professor wahrgenommen werden; es ist doch absurd, daß ein Mann am Montag noch mein Assistent und am Dienstag schon mein Dienstvorgesetzter sein kann; ... usf. usf.' Es wäre zu ermüdend die Liste professoraler Unsachlichkeiten fortzusetzen. Die angeführten reichen, den über ihnen schwebenden Geist zu erkennen.

Es ist der dumm-arrogante Geist von Talarträgern, die sich in allen Dingen für besser und cleverer halten, nur weil sie es auf ihrem Spezialgebiet sind.

Das ist der Geist derer, für die wahre Wissenschaft erst vom Habilitierten an aufwärts betrieben werden kann. Es ist der Geist von Leuten, für die Gesellschaft vor den Instituten und Labors endet.

Es ist der Geist derer, die glauben, daß man nur eine Elite haben muß, und die anderen Menschen ziehen dann automatisch nach; das sind die, die ihren eigenen Fortschritt mit dem der Menschheit verwechseln.

Und es ist der Geist derer, die Wissenschaft in ihrer Totalität für wertfrei halten und auf diese Weise Kriegsforschung als Grundlagenforschung ausweisen. Es ist der faulige Geist, an dem die deutsche Hochschule seit dem verklemmten 19. Jahrhundert krankt und der ihr den Weg in die Zukunft und in die Freiheit verbaut.

Im Gefolge dieses Geistes ist all das entstanden, was die heutige Krise der Hochschule konstituiert: das Ordinariensystem; der streng hierarchische Aufbau; die feudalistische Struktur von Instituten und Fakultäten; die vornehme Wertfreiheit, die die Wissenschaften am kritischen Reflektieren ihrer gesellschaftlichen Implikationen hindert und sie somit beliebigen Ideologien ausliefert; das Erbrecht der Ordinarien auf den Rektorats-Thron.

Um letzterers geht es jetzt und es wäre nützlich, einmal die Argumente dafür anzuführen, daß auch z. B. Assistenten oder Studenten Präsidenten oder Rektoren werden können.

An der Hochschule werden Forschung und Lehre betrieben, getragen von Professoren, Assistenten und Studenten. Gewiß, es wäre fatal, alle drei Gruppen undifferenziert auf die gleiche Stufe stellen zu wollen, denn es ist ja wohl einsichtig, daß ein Student der z. B. die Quantentheorie für seine Arbeit braucht, selbige erst kennenlernen muß. Nur jemand, der sie schon kennt (meist Prof. und Ass.) kann sie ihm beibringen, also jemand, der einen gewissen Informationsvorsprung hat. Aber diese Differenz zwischen Lehrenden und Lernendem ist faktisch immer nur ad hoc existent, da der Vorsprung aufgeholt und ein Gleichstand der Information erreicht werden kann. So ist es also vollkommen berechtigt in Fragen des Wissens um den originären Arbeitsgegenstand eine Vorrangstellung der Lehrenden zu konstatieren.

Wer aber versucht, diese Sachautorität auf andere Bereiche zu transponieren und formal erstarren zu lassen, der schafft sich

1. Privilegien, auf die er kein Recht hat, da er sie
2. nicht rational aufweisen kann

Und das ist der Fall bei dem Anspruch der Ordinarien auf liebgewordene Privilegien, wie auf das des Rektorats. Aus welchen sachlichen Gründen soll denn eigentlich der Physikordinarius, der fachlich hervorragend sein kann aber von Politik keine Ahnung hat, warum soll der prädestiniert sein für das Rektorat und sein Assistent nicht, sein Assistent der fachlich genauso gut ist und nebenbei auch einige Ahnung von Politik hat?

Man wird keine Antwort bekommen, denn hier wird das Dilemma der deutschen Hochschulen sichtbar: in dem kleinen Wort 'politisch'. Man hat sich lange dagegen gewehrt (auch die Studenten), dieses Wort mit in die Argumentation für die Demokratisierung einfließen zu lassen.

Aber wir müssen uns darüber klar werden, daß an den Hochschulen nicht Wissenschaft getrieben wird in seriöser Wertfreiheit, sondern da Wissenschaft gerade dazu drängt, in gesellschaftliche Realität umgesetzt zu werden. Damit werden Wissenschaft und Wissenschaftler zum gesellschaftlichen Faktor — sie werden politisch. Die Hochschule soll sich — weitgehend — selbst verwalten. Was heißt das? Reibungsloses Funktionieren der Maschine? Selbstverwaltung im Sinne von eigenen Büros? Gewiß nicht! Die Einrichtung der Selbstverwaltung sollte den Hochschulen eine Eigenständigkeit geben, die sie brauchten, um sich gegen die Unterwerfung durch irgendeine Ideologie wehren zu können. Das bedeutet aber nicht die formale Sanktionierung der Wertfreiheit, sondern gerade im Gegenteil einen politischen Auftrag an die Hochschule: nämlich die kritische Distanz zu den Ideologien und damit zu den Herrschenden zu wahren. Kritische Distanz ist nicht passiv-neutrales Ver-

halten sondern ist aktiv, ist handelnd. Aktivität in der Gesellschaft und Reagieren auf gesellschaftliche Vorgänge ist politisches Handeln.

Wenn man das anerkennt, weiß man auch, daß Fakultäten, Senat, Rektorat oder wie die Gremien sonst heißen mögen politische Gremien sind, die politisch handeln. Anerkennt man auch das, so stellt man sich weiter die Frage: welche Kriterien befähigen irgendjemanden in dem oder dem Geremium zu sitzen oder Rektor zu werden? Diese Kriterien müssen politischer Natur sein. Rein fachliche reichen nicht aus, und wären fehl am Platz. Es wäre natürlich ein Idealfall, wenn die politische Befähigung eines Mannes mit einer fachlichen zusammen fallen würde, ja wenn die eine Resultat der anderen wäre. Da es sich dabei wohl um seltene Exemplare der Gattung Wissenschaftler handelt, sollten wir lieber bei Wahlen etc. mehr auf die politische Befähigung schauen, nach ihr unsere Stimme abgeben.

Gehen wir nach diesen Kriterien vor, so können sowohl Studenten, wie Assistenten, wie Professoren für z. B. das Rektorat kandidieren. Und erkennen alle drei Gruppen das an, so ist zu hoffen, daß man die Gruppenressentiments zumindest in diesen Fragen überwinden wird.

Machen die Ordinarien aber so weiter und beanspruchen rational nicht ausweisbare Privilegien, so werden sie es sich halt gefallen lassen müssen, von der Mehrheit der Hochschule (Ass., Stud.) überstimmt zu werden. Allerdings sollten sie dann nicht so primitiv sein und behaupten, man wähle einen Assistenten nur als Affront gegen die Professoren.

Das Pochen auf Privilegien (s. o.), ihr Herrn Professoren, ist ein Affront — gegen die Demokratie.

Martin Winter

Stadttheater '69 Aachen 70

THEATER

Reicher Spielplan
im
Februar/März

HEUTE

Endspurt
Die letzte am Schafott
(Gespräche der Karmeliterinnen)

ERREGEND

Blick von der Brücke
O Susana

AKTUELL

Hallo, Dolly!
Helden

TRADITIONELL

Eugen Onegin
Medea

ERGREIFEND

Davor
Aida
Minna von Barnhelm

REVOLUTIONÄR Volpone oder der Fuchs

Gesamtschule

Gesamthochschule

1) Kritik am heutigen Bildungssystem

Seit Jahren ist das Versagen des gegenwärtigen Bildungssystems offenkundig. Das derzeitige Bildungssystem ist oberhalb der Grundschule traditionell dreigeteilt in gymnasiale Bildung, Realschulbildung und Volksschulbildung.

Diese horizontale Gliederung hat sich aus der preußischen Dreiklassengesellschaft (Elite, Mittelstand, Volk) heraus entwickelt.

Von diesen unterschiedlich qualifizierten Abschlüssen (Abitur, mittlere Reife, Berufsschulreife) führen nun wiederum verschiedene Wege zu verschiedenen qualifizierten und scharf getrennten weiterführenden Einrichtungen. Vom Abitur zur „wissenschaftlichen Bildung“, von der mittleren Reife zur „praxisbezogenen Bildung“ in den Fachhochschulen, vom Hauptschulabschluss zur „nun beruflichen Ausbildung“.

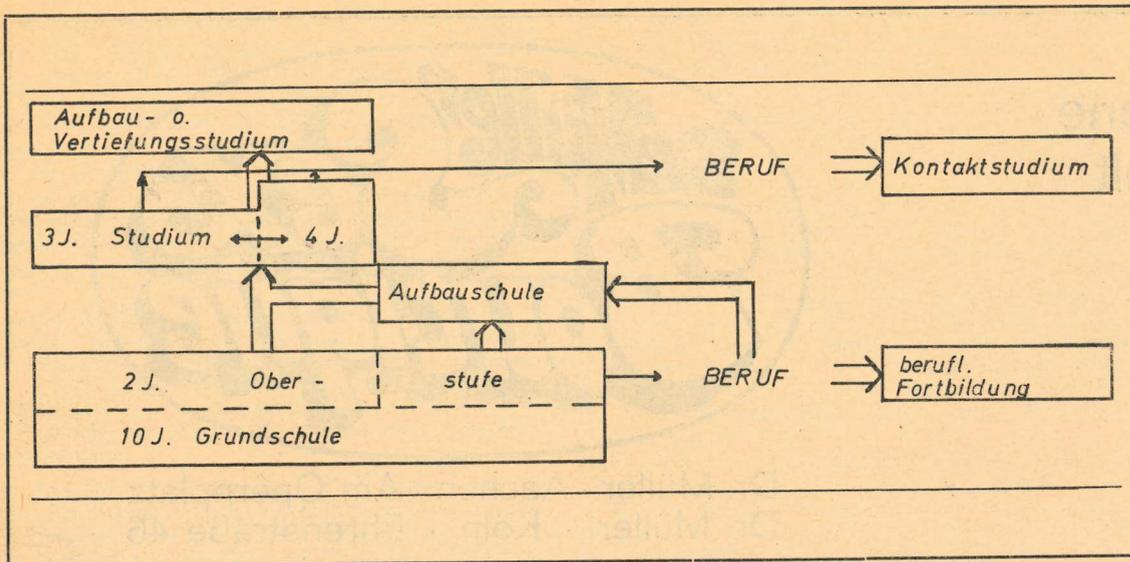
Der Abschluß dieser Bildungseinrichtungen berechtigt jeweils zum Eintritt in die drei Ebenen der gesellschaftlichen und betrieblichen Hierarchie (obere, mittlere und untere Führungskräfte).

Das horizontal gegliederte Bildungswesen reproduziert so immer wieder die bestehende Hierarchie. In einer demokratischen Gesellschaft kann ein so konstruiertes Bildungssystem nicht mehr weiterbestehen. Die formalen Kriterien der Chancengleichheit sind im heutigen Bildungswesen zwar gegeben de facto findet aber eine Selektion gemäß der sozialen Lage der Eltern statt. Man beachte nur den geringen Anteil der Arbeiterkinder unter den Hochschulstudenten sowie die Überrepräsentanz bei Beamtenkindern.

Die verschiedenen soziologischen Gegebenheiten erzeugen ein Leistungsstreben in den höheren und ein Konsumdenken in den niederen Schichten. Durch die Einteilung in das bestehende Dreiklassenbildungssystem wird eine Korrektur einer Fehlorientierung nur mit erheblichen persönlichen Opfern ermöglicht. Eine demokratische und leistungsorientierte Gesellschaft erfordert jedoch die Ausschöpfung sämtlicher in der Gesellschaft vorhandenen Bildungs- und Begabungsreserven.

2) Grundsätze einer Bildungsstruktur

Ziel einer demokratischen Bildungsstruktur ist die Selbstbestimmung des Einzelnen. Das bedeutet, es muß jedermann die Möglichkeit gegeben werden sich so viel Wissen anzueignen, um sich emanzipieren zu können. Es ist abzulehnen, allein einer Elite diese Chancen zu geben. Hierzu muß die Verwirklichung des formalen Rechtes auf Chancengleichheit erfolgen. Die soziale und ökonomische Vorbestimmtheit der Bildungschancen darf nicht in einem Bildungssystem enthalten sein.



REVOLUTION

der Studenten?

In einem Bildungssystem, das einer demokratischen Gesellschaft adaptiert ist und die Forderungen der Industriegesellschaft erfüllt, sind zwei Schulformen konsequenterweise erforderlich:

- 1) die Gesamtschule
- 2) die Gesamthochschule (GHS) — teilweise als Hochschulbereich bezeichnet

Der Begriff der Gesamtschule ist klar, während unter dem Begriff GHS verschiedene Vorstellungen bestehen. Die drei Möglichkeiten sollen am Beispiel der GHS im technischen Bereich erläutert werden:

a) Additive GHS

Fachhochschulen und Hochschulen sind selbständig und getrennt nebeneinander, die gemeinsame Benutzung zentraler Einrichtungen ist nicht ausgeschlossen. Es fehlt die Notwendigkeit einer fachlichen Zusammenarbeit, Austausch von Lehrpersonal ist nicht möglich. Nur der Übergang von einer Teilhochschule zur anderen wird auf administrativem Weg erleichtert, wobei der Schwerpunkt aus der Sicht der Hochschullehrer in dem Übergang von nicht qualifizierten Hochschulstudenten auf die Fachhochschule liegt. Dieses Modell negiert jedoch den als Grundsatz der Bildungsstruktur festgelegten Anspruch der Gleichberechtigung von beruflicher und wissenschaftlicher Ausbildung.

b) Kooperative GHS

Die Zusammenarbeit der einzelnen Hochschulteilteile wird gefordert, was sich vor allem auf der Verwaltungsebene auswirkt. Im einzelnen bedeutet dies gemeinsame Kommission für Forschung und Lehre, Abstimmung von Studienplänen und eventueller Austausch von Hochschullehrern. Einen übergeordneten Verwaltung übernimmt die dezentrale Verwaltung der Fachbereiche an den Teilhochschulen. Hierdurch wird zwar schon die optimale Ausnutzung vorhandener Mittel und Einrichtungen erreicht, man vermindert aber trotzdem die absolute horizontale und optimale vertikale Durchlässigkeit. Diese Lösung ist noch nicht die echte Alternative zum bisherigen Hochschulsystem.

c) Das konsequenteste Modell ist die integrierte GHS

12 Jahre Gesamtschule — die letzten 2 Jahre sind eine Oberstufe, deren Abschluß je nach Leistung und Fächerwahl die Qualifikation für einen Beruf oder das Studium gibt — führen zur integrierten GHS; im Folgenden nur noch GHS.

Es entfällt die bisherige Aufteilung in Fachhochschulen und wissenschaftliche Hochschulen, die letztlich nur durch eine historische Entwicklung aus dem Klassensystem des 19. Jahrhunderts verstanden werden kann, und heute unsinnig ist.

So besteht beispielsweise heute schon eine weit-

gehende Austauschbarkeit von Hochschul- und Fachhochschulabsolventen.

Die GHS bietet Studiengänge an, deren Dauer 3, bzw. 4 Jahre beträgt, die wiederum vom Studienziel und dem damit verbundenen Ausbildungsinhalt abhängig ist. Die Bezeichnung Kurz- und Langstudium sollten vermieden werden. „Kurz- und Langstudium“ sollen ja nicht identische Studienziele haben, wobei das „Kurzstudium“ vorher abbricht, es sollen im Gegensatz möglichst weitgehend voneinander unabhängige Berufs- und Studienziele definiert werden, an denen sich die Dauer ausrichtet. Diese darf auch nicht von Prestigedenken bestimmt sein. Ein warnendes Beispiel geben hier die Lehrer, deren Studium nicht reformiert, sondern nur nach und nach allgemein auf 4 Jahre verlängert wird. Daher darf sich die spätere Bezahlung auch nicht in erster Linie an der Studiendauer orientieren, was bisher die bekannten Nachteile gebracht hat. Für eine musische Ausbildung ist die Frage der horizontalen Durchlässigkeit wohl ohne Belang, im technischen Bereich z. B. ergeben sich jedoch erhebliche Schwierigkeiten. Von verschiedenen Berufszielen ausgehend, deren Verschiedenartigkeit nicht mehr von prestigebedürftigen Ingenieurschulen verwässert würde, weil es diese nicht mehr gäbe, ergeben sich möglicherweise in der Ingenieurausbildung wesentlich verschiedene Studiengänge. In derartigen Fällen wäre dann jeweils zu prüfen, ob und bis wann die Studiengänge identisch sein könnten. Die Durchlässigkeit muß allerdings unbedingt gewährleistet sein.

Nach dem Studium gibt es die Möglichkeit zu einem Vertiefungs- oder Aufbaustudium. Der Zugang darf nicht generell von einem 4-jährigem Studium abhängig gemacht werden. Ferner gibt es für Berufstätige ein Kontaktstudium.

In diesem System wird es sicher eine hohe Quote von Hochschulabsolventen geben. Zweifelsohne werden aber auch immer mehr und immer besser ausgebildete Spitzenkräfte benötigt. Für diese Leute müssen Studiengänge nach dem Muster der Harvard Business School eingerichtet werden. Der Rückstand auf diesem Gebiet gegenüber den USA, England oder Frankreich ist erschreckend.

Das Konzept der Gesamtschule mit der darauf aufbauenden integrierten GHS ist sicher das konsequenteste, klarste und damit überzeugendste Modell eines modernen und demokratischen Bildungssystems. Es müßte als schwerer Rückschlag gewertet werden, wenn es einer rückständigen Kulturbürokratie gelänge, ein überholtes System mit einer Schönheitsoperation (Einführung von Fachhochschulen) zu konservieren, getreu dem Motto: „Das haben wir noch nie so gemacht — das haben wir schon immer so gemacht“.

Sebregondi

Die Studenten der TH Aachen haben im vergangenen Jahr einige vorsichtige Streik- und Protestaktionen unternommen. Dem AstA und den politischen Hochschulgruppen ist es zu verdanken, wenn eine wachsende Zahl von Studenten ein den Realitäten angemessenes Problembewußtsein entwickelt.

Es ist klar geworden, daß der Rektor nicht der liebe Gott ist und daß Professoren ihren Job außer durch Leistung auch durch Glück und Beziehungen erlangen können. Es hat sich gezeigt, daß eine Ausbildung an den Erfordernissen der Praxis sich bewährt und von Zeit zu Zeit entsprechend modernisiert werden muß. Andererseits soll sie den Lernenden in die Lage versetzen, eben diese Praxis nach sachlicher wie moralischen Gesichtspunkten zu verändern. Und diesem Anspruch gerecht zu werden, wollen Assistenten und Studenten drittelparitätisch bei allen sie betreffenden Maßnahmen mitentscheiden.

Da sich im Kapitalismus Angebot und Nachfrage offenkundig nicht bestmöglich von selber ordnen, fordern Professoren, Assistenten und Studenten die zuständigen Ministerien auf, endlich Erhebungen und Berechnungen anzustellen, wie viele Abiturienten, dem Bedarf der Industriegesellschaft folgend, voraussichtlich welchen Studienplatz benötigen werden — und entsprechende Maßnahmen zu treffen.

Die Studenten können sich nicht länger auf eine Administration von oben verlassen, Opas Universität ist so gut wie tot. Es wäre aber völlig verkehrt, jene „taktischen“ Vorschläge zu folgen, die darauf hinauslaufen, eine Art „Klassenkampf“ zwischen Professoren und Studenten zu entfesseln. Zwar sind beider Interessen in einigen Punkten entgegengerichtet, z. B. in der Frage der Doppelbesetzung von Lehrstühlen, der Abschaffung sog. „Pflichtvorlesungen“ und den daraus resultierenden Pflichtprüfungen. Diese Fragen sind für den Hochschulbetrieb sicher wichtig. Aber unter gesamtgesellschaftlichen Aspekten wäre es geradezu lächerlich, die Professorenschaft ernstlich zu den Privilegierten dieser unsere kapitalistischen Gesellschaftsordnung zählen zu wollen. Sie sind allenfalls kleine Handlanger der wirklich Mächtigen, d. h. jener Besitzbourgeoisie, die über das allesentscheidende Eigentum an Produktionsmitteln verfügt. Und man sollte nicht vergessen, daß es Professoren waren, die nach der linksseitigen Lähmung Deutschlands durch die Nazis die Diskussion über soziale Fragen in der Bundesrepublik in Gang gebracht haben. Es ist grundfalsch, die Professorenschaft in eine geschlossene Abwehrfront zu zwingen, indem man pauschal unlautere Motive unterstellt und mit Gewalt droht oder gar Gewalt anwendet. Auch jene Professoren, die etwa das „Maurburger Manifest“ unterzeichnet haben, können respectable Gründe nennen. Sie haben Angst vor einer erneuten Radikalisierung des Hochschulbetriebes wie sie ihn zum großen Teil schon erlebt haben. Es wäre wichtig, durch geduldige Argumentation den fortschrittlichen Teil der Dozenten für die eigene

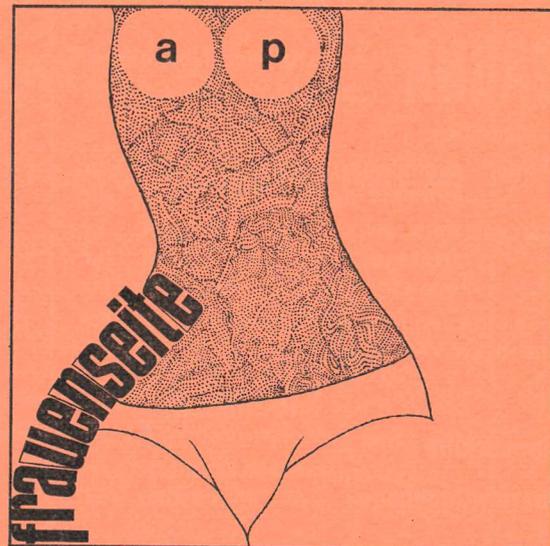
nicht schlechter ist als das Gros seiner Kollegen, nur deshalb mit spektakulären Streiks zu schlachten, weil er, isoliert und pensionsreif, „taktisch“ als Demonstrationsobjekt geeignet scheint. Es müssen vielmehr generelle Vorstellungen von dem, was sein und was nicht sein soll, ausgearbeitet werden. Man könnte so vorgehen: die Studenten arbeiten einen Reformplan für ihre Studienrichtung aus, unter genauer Angabe dessen, was als Kriterium angesehen wird. Diesen Plan erhalten die Professoren, die einen Gegenvorschlag machen können. Danach folgt eine Diskussion, die nach reiflicher Überlegung zu einem Studienmodell führt, über das drittelparitätlich abgestimmt wird. Bleiben die Studienverhältnisse unannehmbar, sind alle Versuche einer gütlichen, vernünftigen Regelung fehlgeschlagen, kann man immer noch die Öffentlichkeit mit sog. „Kampfmaßnahmen“ alarmieren.

Es könnte der Fall eintreten, daß eine Studentengruppe gar nicht meint, was sie sagt, daß sie die Forderung nach einer Studienreform nur zu Agitationszwecken braucht. Dann sind freilich „Relativisten“, ihrer bürgerlichen Erziehung folgend, die Dinge nicht einseitig zu sehen, höchst störend im Wege. Einstweilen handeln die politischen Gruppen an den Hochschulen notgedrungen weitgehend solidarisch. Gewinnen sie soviel Macht, daß sie auch einzeln etwas ausrichten können, so besteht die Gefahr der Zersplitterung und des Machtkampfes dann, wenn es den Führungsköpfen um Herrschaft und Privilegien für sich selbst geht, und nicht mehr um die gemeinsame Sache. Diesen Mechanismus haben wir in der Geschichte des öfteren erlebt und darin besteht der spezifische, mörderische Effekt einer Revolution. Untrügliches Anzeichen für eine solche Entwicklung ist jede Form von Intoleranz. So wäre es rein theoretisch denkbar, daß die Saubermänner, welche die abgewetzten Klamotten ihrer Väter auftragen, durch die Anarchisten mit dem Django-Boutiquen-look verachtet werden, („Was, du wäschst dich, du Schwein!“) und daß diese hinwiederum von den Che-Guevara-Typen im amerikanischen Militär-anorak (mit Schußlöchern, kunstgestopft!) erledigt werden. („Konterrevolutionärer Scheißer, hast wohl keinen Stoff mehr!“)

Worauf dann Dr.-Ing. James Bond im Auftrag ihrer Majestät, des Kapitals, alle drei zwischen den automatischen Schiebetüren irgendeiner Holding in Ruhe zerquetschen könnte.

Es wäre schade, die Aussicht auf eine Verwirklichung vernünftiger Forderungen durch den Ehrgeiz zu gefährden, die zwanziger Jahre, den Machtkampf zwischen Bolschewiken, Meuschewiken etc. im Sandkasten der Bundesrepublik nachbauen zu wollen.

M. Maus



Informationen zur Geschlechterziehung

Wer bisher noch nicht aufgeklärt ist, der ist es selber schuld oder setze sich sonntagabendlich vor die Mattscheibe, um in der Fernseh-Elternschule mal was sauberes, so richtig anständiges über das Geschlechtliche zu hören und zu sehen. Nachdem Generalintendant Holzamer sich lange genug für diesen avantgardistischen Schritt des deutschen Fernsehens, nämlich Aufklärung auf höherer Ebene zu betreiben, entschuldigt und belobigt hatte, konnte am 11. Januar die erste Sendung dieser Serie die Bildschirmröhren strapazieren. Es sollte, laut Ankündigung um die Organe des Mannes gehen.

Der Vorspann war geschmückt mit je einem männlichen und einem weiblichen Anatomiegebilde, deren Proportionen, aufs Plastische übertragen, jedem Kunstmuseum der Nazizeit alle Ehre gemacht hätten. Danach begann es auf dem Bildschirm zu flimmern und man begann schon, sich mit der Bildstörung abzufinden, als die sanfte Kirchenstimme des Kommentators dieses Hin- und Herhuschen von kleinen Dingsbums davorne mit mikroskopiertem männlichen Samen identifizierte. Alleluja! Bei einem einzigen Samenerguß, so meinte er, können so viele Sämchen produziert werden, wie die Bevölkerung Westeuropas Köpfe zählt. Da kann man nur staunen. Später zeigte Onkel Dr Graebner die kleinen Samentierchen nocheinmal, diesmal in enormer Vergrößerung unter dem Mikroskop. Aber damit glaubte der Gute noch nicht genug getan zu haben. Er führte seinen geduldigen Zuschauern noch einen Riesensamen mit 3 m langem Schwanz vor (künstlich, natürlich) und damit sie auch ganz genau erfuhren, wie sich die Dinger bewegen, demonstrierte er es mit Hilfe von Schwimfflossen in einem Kinderplanschbassin.

Zwar wird heute eine Aufklärung anhand von Bienvölkern etc. weitgehend abgelehnt. Aber so ganz ohne Unterstützung durch die Tierwelt und ihre Produkte scheint man wohl doch nicht auszukommen. In diesem Fall mußte tiefgekühlter Samen eines längst krepiereten Ochsen herhalten, was dazu führte, daß ich am Ende der Sendung nicht nur wußte, wie junges und altes Prostatagewebe, Hoden und Nebenhoden unter dem Mikroskop aussehen, sondern daß mir nun auch Ochsen Samen nicht mehr fremd ist. (Schade, daß Grzimek bei der Konkurrenz arbeitet und so auf seine Mitarbeit verzichtet werden mußte.)

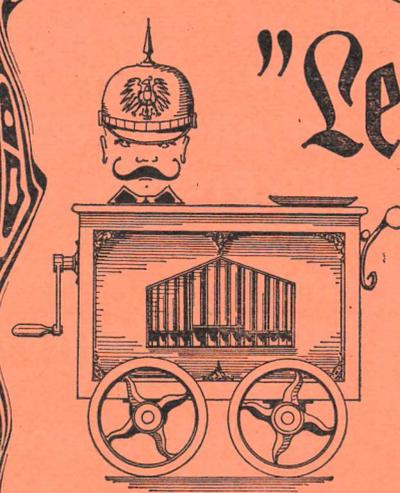
Ob die Leute beim Zweiten Programm wirklich glauben, dem Normalverbraucher mit der ganzen Mikroskopguckerei, dem eingemachten Hoden samt Eierstöcken u. s. w. entgegengekommen zu sein? Die Zeichnungen waren ja im Grunde recht nett. Allerdings erinnerte die Erektion Zeichentrick-Penis ein bißchen an Torrianis Goldene Schuß-Spielchen,

Ziele zu gewinnen und mit ihrer Hilfe eine Diskussion der Professoren untereinander in Gang zu bringen. Vorzügliche Hilfe könnten hier die Assistenten leisten, deren Erfahrung und Umgänglichkeit dem Eifer studentischer Funktionäre zugute käme. Wenn eine Mehrheit qualifizierter Professoren hinter den Forderungen fortschrittlicher Studenten stünde, so wäre eine glaubwürdige Position erreicht, von der aus die Probleme der Gesellschaft mit einiger Aussicht auf Erfolg in Angriff genommen werden könnten.

Will man Professoren, welche den Fortschritt fördern wollen, davon überzeugen, daß sich ihre Interessen in wichtigen Fragen mit denen der Studenten decken, so wird man Spielregeln beachten müssen, ohne die eine Zusammenarbeit nicht möglich ist:

Lauterkeit in Wort und Tat; Bereitschaft, im Gesprächspartner einen Mitmenschen zu achten; Eingehen auf den Kern der Problematik; Nachgiebigkeit in Nebensächlichem; Selbstkritik.

Da, wo es um Studienreform geht, müssen die Studenten Arbeit leisten, die anderswo teuer bezahlt würde. Es ist wenig sinnvoll, zudem charakterlich zweifelhaft, einen Professor, der nicht besser und



"Leierkasten"

T.T.T.

Teutomanischer Tingel-Tangel

Aachen Büchel 14

Anspruch à la Wilhelm

SAUNA

im Naturpark Nordeifel
(20 Minuten von Aachen)

Badezeiten:

Damen	dienstags	15.00 - 22.00 Uhr
	donnerstags	15.00 - 22.00 Uhr
Herrn	mittwochs	15.00 - 22.00 Uhr
	freitags	15.00 - 22.00 Uhr
	samstags	8.00 - 22.00 Uhr

Massage: werktags von 15.00 - 22.00 Uhr
und nach Vereinbarung

SAUNAMAJA

Hohes Venn

5101 Konzen

Tel.: Monschau 657

Finnenstube

Dammwildgehege

HOCHSCHUL



NACHRICHTEN

oder so

ber ansonsten war diese Angelegenheit durchaus ernst zu nehmen. Daß ich durch das keusch seriöse jetzte und den Beichtblick des Telearztes beim zugucken kein schlechtes Gewissen bekommen habe, verdanke ich gewiß dem psychomoralischen Einfluß vorangegangener Aufklärungsversuche durch swald Kolle.

ADE

Für 1 000,— DM nach ASIEN oder AFRIKA!

Ihre Semesterferien 1970 . . .

Wir sind kein Reiseunternehmen, bekommen auch keine Zuschüsse, und trotzdem läßt sich der Preis einhalten; der letzte Sommer hat es bewiesen. Aus rein studentischer Initiative ist es dreißig Kommilitonen möglich gewesen, drei Monate in INDIEN zu verbringen. Dabei war nicht das Ziel, erotische Tempelkunst zu bewundern, im Golf von Bengalen zu baden oder letzten Elefanten im Wildreservat zu knipsen. Vielmehr ging es darum, die Lage eines der bedeutendsten Entwicklungsländer exemplarisch zu untersuchen, um die Diskussion hier aus konkreter Anschauung führen zu können und auch den Verantwortlichen den Weg zu einer möglicherweise gefundenen Lösung aufzuzeigen.

In Indien selbst teilten wir uns nach Studienfächern und besonderen Interessen in kleine Gruppen auf und gingen in die Dörfer, arbeiteten in deutschen und indischen Projekten sowie in Krankenhäusern, sprachen mit Arbeitern, Studenten, Beamten, Politikern, mit Brahmanen und Kastenlosen und vor allem: wir lebten mit ihnen zusammen.

Fazit: Einige schreiben Doktorarbeiten über entdeckte Probleme, andere sehen Perspektiven für eine engagierte Berufsausübung (z. B. Ingenieure), und jeder hat den unschätzbaren Gewinn, die Zeitung bei einem Artikel über die Dritte Welt nicht mehr gelangweilt beiseitelegen zu können.

Es kommt darauf an, den Aufwand an Zeit und Geld in der richtigen Relation zu sehen. 1 000,— DM

verbraucht man in drei Monaten auch in Deutschland. Und selbst wenn in Ausnahmefällen ein Semester „verlorengeht“, wiegt der Gewinn ungleich schwerer. Dreißig Studenten, u. a. Politologen, Architekten, Ingenieure, Mediziner, Juristen, Soziologen, Ethnologen und Landwirte, haben es gewagt — und keiner bereut. Geldgeber gibt es nicht, also auch keine Bedingungen. Jeder ist willkommen, außer Touristen (s. o.). Es zählen allein Mitarbeit und Engagement. Politische Richtung und Reiseziele bestimmt die Gruppe selbst. Organisatorische Hilfe wird angeboten für Afghanistan, Pakistan, Indien, Nepal, Thailand und diesmal auch für zahlreiche afrikanische Staaten. Besondere Attraktion in diesem Jahr: Mittel- und Südamerika! (Kenntnisse in Spanisch bzw. Portugiesisch [Brasilien] erforderlich).

Einführungsabend mit Referat und Diskussion über „Revolutionäre Ansätze in Indien“: Freitag, 13. Februar 1970 um 20.00 Uhr im Büro der Fachschaft Philosophie (Ecke Pontstraße/Templergraben)

Deutsche Lizenz

RUM and MAPLE

PIPE MIXTURE

*"Men like its flavor
Women love its aroma"*

RUM and MAPLE TOBACCO
CORP. NEW YORK I.N.Y. **2.50**

Regina FRANKENNE, Aachen

Templergraben 48 - Telefon 3 01 30

■ Schreib- und Zeichenwaren ■ Hochschulbedarf ■

Café Niessen

Die gemütliche Konditorei mit den vernünftigen Preisen
Pontstr. 70 Gegenüber dem Kunststoffinstitut Tel. 35240

Das
aachener prisma
sucht
nach wie vor
pausenlos:

**arbeitswütige,
unverbrauchte
Mitarbeiter
und
Mitarbeiterinnen
für Redaktion
und Organisation!**

Interessenten finden uns mittags
in der Mensa academica, 3. Stock,
ap Räume

arl auslandsreiseleitung des asta

USA-Flüge '70 ab 551,- DM

Flugstrecke: Brüssel - New York - Brüssel

Hinflüge:	Rückflüge:
20. Juni '70 280,—	2. August '70 320,—
5. Juli 290,—	22. August 300,—
13. Juli 340,—	30. August 300,—
19. Juli 340,—	14. September 300,—
30. Juli 340,—	26. September 300,—

Beliebige Kombination der Hin- und Rückflugtermine. — Ihr Vorteil: Auch „One Way“ Buchungen möglich. — Bei gleichzeitiger Buchung von Hin- und Rückflug **ermäßigt** sich der Preis um 5%. — Auskünfte und Anmeldung ab sofort in der Auslandsreiseleitung (Mensa) - Telefon 2 74 51



+ in memoriam + DAS VERPFUSCHTESTE PUSH DAS ES JE GAB!

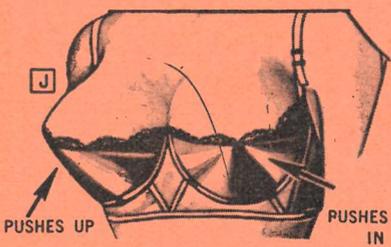


ABGESANG AUF EINE KOLUMNE
in Vertretung von N. N.
verantwortlich M. M., Gerichtsstand Aachen

der Generalvikar meinte im vertraulichen Gespräch, daß sich die Kirche zweifellos auch mit dem SDS und anderen anarchistischen Gruppen arrangieren würde, sofern deren Machtergreifung nicht verhindert werden könne. Voraussetzung sei allerdings, daß die Kirchensteuer, sowie der gegenwärtige Besitzstand der Kirche nicht angetastet würden. Auch könne keinesfalls auf den Gotteslästerungsparagrafen verzichtet werden, da die Kirche sonst wehrlos allen Anlaß zur Sorge, es sei mehrfach beobachtet worden, daß einige jüngere Professoren, die sich aufreizend fortschrittlich geben wollten, statt wie üblich in Talar und Baret nunmehr in Frack und Zylinder erschienen seien

besteht der Kustos am Lehrstuhl für Tautologie, Herr Oberingenieur Dr. Dr.-Ing. ausdrücklich auf der vollen Nennung seiner beiden Dokortitel, andernfalls wolle er sich mit Hilfe des Rechtsweges

das englische Schmutzwort f... bedeutet im deutschen auch f..., wengleich es im englischen eine gewisse heroisierende Aussage beinhaltet. So spricht man in Damenkränzchen beispielsweise ohne böse Absicht von einem f...ing guy, wenn man seinen Liebhaber loben möchte, wobei man natürlich auf die generellen Unterschiede



meint schon Goethe, daß niemand die Wissenschaften unzugänglicher machen könne als die deutschen Professoren, was den agnostischen Zug der üblichen Universitätsvorlesung wohl am besten kennzeichnet.

Sehr verehrter Herr von Bohlen und Halbach, ver-
ehrer Herr Bundespräsident, Magnifizenz, meine
Damen und Herren! Wir alle wissen um die
Unruhe unserer Jugend und blicken in Sorge auf
unsere Aktienkurse

meinte der Sprecher des deutschen Einzelhandels. Gerade die sozialistische und anarchistische Jugendbewegung seien zum großen Geschäft geworden. Die Jugendlichen gäben oft ein ganzes Monatsgehalt aus, um sich ihrer Mode entsprechend in Leder und Pop einzukleiden. Da der Vorrat an alten Hüten aus den Beständen der Pfandleihhäuser der Bundesrepublik aufgebraucht sei und auch der Pariser Flohmarkt nichts mehr liefern könne, sei man dazu übergegangen alte Bauernhüte aus dem Balkan aufzukaufen, die allerdings erst die Bundeszollkontrolle für lebende Kleintiere passieren müßten



Die
Sau
erei des
Jahres!

B O M B E

wobei der exakt gezogene Wasserscheitel nach den Vorstellungen des Generalinspektors der Bundesbahn noch immer am besten unter den Stahlhelm paßte. Sehr erfreulich sei die Bereitschaft der deutschen Jugend, gebrauchte Kleidungsstücke der amerikanischen Armee aufzutragen. So könne man dem im Vietnamkrieg schwer ringenden Verbündeten einen Teil der Kriegskosten tragen helfen. Für den Fall, daß die amerikanischen Bestände ausgingen, könne man leicht nagelneue Uniformmäntel der Bundeswehr nachschieben, die infolge der häufigen Uniformänderungen nicht mehr den Vorschriften genügten. Die Polizei wolle diese Mäntel nicht, da sie zu kalt seien. Allerdings sei zu befürchten, daß einzelne Jugendliche dann die Wehrmachtsuniform ihrer im Kriege gefallenen Väter auftragen wollten, was eine Zersetzung der derzeitigen Truppenmoral zur Folge haben könne. Immerhin sei gemeldet worden, daß in der chinesischen Armee Formosas reihenweise Durchfall ausgebrochen sei, nachdem eine Sendung gebrauchter Bundeswehrunterhosen für den Ernstfall ausgegeben worden sei. Auf dem Wege der Amtshilfe

*Georgie Porgie, bourbon and rye,
Kissed the girls and made them sigh;
But when some fellows wanted the same,
Georgie Porgie wasn't game.*

der Pressesprecher teilte die Haltung der Bundesregierung in der Frage der deutschen Bundesgebiete im Osten mit als er betonte: „Diese Gebiete waren deutsch und sie werden immer deutsch gewesen sein.“

*Little Miss Muffet
Lay on a tuffet —
She couldn't find any hay,
Along came a spider
And lay down beside her,
But all those legs got in the way.*

Kommunardeneckchen

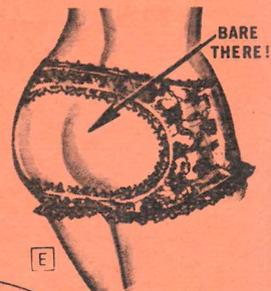
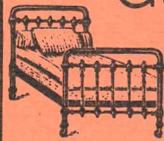
Die Einrichtung ist ganz einfach. In eine warme Stallecke wird eine Petroleumlampe gehängt. Auf den Boden werden rundum Matratzen gelegt. In der Mitte, jeweils zwischen zwei Matratzenreihen, verläuft die Kotrinne. Als Vorratsbehälter für das Rauschgift dienen alte Autoreifen. Dahinein kommen auch die Wasserpfeifen. Als Wandschmuck dienen ungereinigte Fischkonserven sowie aufgenagelte Kondome, unter die jeweils ein Mädchenname mit Datum vermittels Holzkohle angeschrieben wird. Nun ist alles für einen vielversprechenden Partyabend bereit: viel Vergnügen!

Basisgruppe
Schöner Wohnen

wenn die Zechenherren des Ruhrgebietes sich jetzt auf Kosten der Bergarbeiter und des Steuerzahlers zur Ruhe setzen, so ist dies eine ganz normale Entwicklung, denn der Großgrundbesitz ist einer der staatstragenden Eckpfeiler unserer Wirtschaftsordnung, deren Gefährdung



Guten Morgen wünscht Ihr Balthasar!



WER GAR ZU VIEL BEDENKT,
WIRD WENIG LEISTEN

Communication Line

(gehört noch zu PUSH)

Meine Linie ist Kommunikation.
Von meiner Linie ab weichen Denkwänge/früher
gezwungen.

Meine Linie ist Kommunikation.
Deine Linie ist vielleicht der Sex.

Ich war lange auf einer Sex Linie.
Erst Liege (fünf Jahre)
dann Sex (ein Jahr oder so)
dann Ficken.

Meine Linie wurde immer mehr motorisch.
Wie den meisten wird das Ficken schnell langweilig.
Von meiner Linie ab weichen Denkwänge/früher
gezwungen.

Meine Linie ist Motorik
und Kommunikation
und Musik und Sex.

Meine Linie ist Kommunikation und Motorik
k kk kkk kk kkk
meine Linie ist motorischer als die Schreibmaschine
von meiner Linie ab weichen Schreibzwänge/früher
gezwungen.

Deine Linie geht durch meine Linie
wenn Du diesen Text lies/zeitlich verschoben.
Deine Linie und meine Linie gehen einen Moment
zusammen.

Doch dieser Augenblick ist nicht entscheidend.

In jedem Moment hast du die gleiche Chance.

Robert Scheermann

HUMOR MONOPOL KARNE VALISMUS

Was tun, wenn einem das Lachen schon lange ver-
gangen ist?

Keine Angst, es sollen hier nicht die überstrapazierten
Forderungen wiederholt werden, daß man nicht Kar-
neval feiern kann, wenn anderswo die diversen
Schweinereien passieren. Appelle ändern ja bekannt-
lich wenig. Auch ist es selten von Nutzen, den guten
alten Zeiten nachzutruern, das sollen Großmütter
und Professoren tun; doch können ein paar Gedanken
über die eigentlich eminent politische Institution
Karneval vielleicht etwas zur Erhellung der gegen-
wärtigen Situation beitragen.

Der organisierte K. fügt sich bemerkenswert gut in
unsere politische Landschaft, obwohl er von seinem
Wesen her nicht gerade eine obrigkeitliche Angelegenheit ist.
Politiker wollen sich über jeden
noch so schmalen Witz schier totlachen, besonders
wenn eine Fernsehkamera in der Nähe ist, und der
Geldadel zahlt jeden Preis, um dabei zusehen. Sehr spitz
können die Wahrheiten nicht sein, die da angeeignet
werden, und wenn es doch einmal scharf wird, dann
nicht gegen die Mächtigen, sondern gegen die Rand-
gruppen, die nichts zu lachen haben. Niemand wird
bestreiten, daß der offizielle Karneval immer lang-
weiliger wird. Woran liegt das? Das Waten im Ur-
schleim und das Aufspüren der letzten Wurzeln Fast-
nachts-Brauchs in irgendeinem kultisch-vorzeitlichen
Gebräuch wollen wir den zuständigen Fachidioten über-
lassen. Wichtig für uns ist vor allem die Entwicklung
im letzten Jahrhundert. Da wurde die Bütt zum Sprach-
rohr jener kleinen radikalen Minderheit, gegen die
die „Narren“ heute als Advokaten der formierten Ge-
sellschaft so gerne polemisieren. Unter dem Schutz
der Narrenkappe forderten die politisch progressiven
Kräfte die Grundrechte des Bürgers, Karneval war
Ausdruck der politischen Opposition mit klarem Altern-
ativprogramm. Die relative Freiheit des Narren war
die einzige Fr., die es gab, und so zog der Karneval
gerade die besten Köpfe an. In wichtigen Vertretern
dem Jungen Deutschland verwandt, setzten sich die
Karnevalisten im Kampf gegen die herrschende Klasse
für die Ideen von 1848 ein. Höhepunkt dieses hoch-
politischen Karnevals war das Jahrzehnt von 1838—
48.

Von der Qualität der geleisteten politischen Arbeit
zeugt etwa auch die Tatsache, daß diese Karnevalisten
einen der ersten Arbeiterbildungsvereine gründeten.
Ein paar Beispiele machen die politischen Vorstellungen
deutlich:

— Unser Land und die Toten erfreuen sich der tiefsten
politischen Ruhe. Ins ätlichen Irrenhäusern unseres
Staates herrscht unumschränkte Gedankenfreiheit.

— Wenn Schweiger der Gott der Glücklichen ist, so
sind die Dt. ein sehr glückliches Volk. Die Deutschen
gleichen Wanduhren. Nicht allein darin, daß beide
sich durch Stricke leicht aufziehen lassen, sondern
auch, daß diese Stricke das meiste Gewicht haben.

Die Deutschen unterscheiden sich aber von diesen
Uhren dadurch, daß diese Schlagen und jene sich
schlagen lassen.

— Die Deutschen und die Kartoffeln wissen sich in
jede Lage zu schicken. Nack toder in Montur, gekocht
oder gebraten, ganz oder in Stücken, immer bleiben
sie schmackhaft und werden sogar von den kleinsten
Fürsten mit dem größten Appetit verschluckt.

— Die Preßfreiheit, ein deutsches Märchen für Er-
wachsene.

— Wer Ohren hat zu hören, der schweige!

— Die Zensur hat unser teures Vaterland von dem
Joch der Gedankenfreiheit befreit, und dem deutschen
Geist, der seinen ererbten Reichtum unter das Volk
bringen wollte, einen Vormund gesetzt.

— Ein junger Mann, der für liberale Tendenzen kämpft,
wird leicht einen festen Wohnsitz bekommen!

— Gibt es Tiere, die den Fischen gleichen?

— Oja! — Welche? — Die Deutschen! — Warum?

— Beide bleiben stumm, auch wenn ihnen die Schup-
pen von den Augen fallen.

— Germania ist immer guter Hoffnung, aber nie in
gesegneten Umständen. Statt in die Wochen zu kom-
men, kommt sie in die Jahre, statt entbunden zu wer-
den, wird sie um so fester gebunden.

Folgerichtig denkt 1849, im Zeichen der Paulskirche,
niemand an Karneval, „weil das politische Leben,
die Möglichkeit, sich durch Wort und Presse zu jeder
Zeit offenbaren, die Narrenfreiheit überflüssig ge-
macht hat.“ („Der Demokrat“ vom 22. 2. 1849). Die
„Narren“ haben jetzt ihren eigentlichen Platz, den des
politischen Leitartiklers, eingenommen.

Die Freiheit dauerte nicht lange, der Reaktion folgte
Resignation und Emigration vieler Karnevalisten.

Die neue Unterdrückung bewirkt noch einmal ein Er-
starken des politischen Karnevals. So kann man etwa
1862 hören:

— Das Sauerkraut ist die Liebesspeise der Deut-
schen. Erstens. Es ist bekanntlich schwer zu verdauen,
denn es liegt manchem schwer im Magen; zweitens
wird das Sauerkraut ordentlich geschnitten. Dann
wird's gepreßt, gefaßt, und tritt dann Gärung ein,
so wird's beschwert, das heißt es werden Steine,
schwere Steine daraufgelegt . . .

— Deutschland kommt mir chinesisches vor. Die Chi-
nesen behaupten, sie hätten das Pulver erfunden. Wenn
man aber bedenkt, was seit dem Jahre 1848 in
Deutschland alles möglich gewesen ist, wird kein
Mensch glauben, daß wir Deutschen das Pulver er-
funden haben.

Während der ohnehin nie sehr politische Kölner Kar-
neval mehr und mehr verflacht und zum Sprachrohr
der offiziellen Phrasen wird, behält der Mainzer Kar-
neval — obwohl auch dort solche Tendenzen ver-
stärkt auftreten —, seine politische Funktion noch
länger bei.

Zu Anfang unseres Jahrhunderts, während in Köln
längst „an die Stelle der Satyre, die nichts schont,
Kriecherei vor Amt, Geld und Uniform“ getreten war
(Mainzer Volkszeitg. v. 21. 1. 1903), kann man in
Mainz etwa folgendes hören:

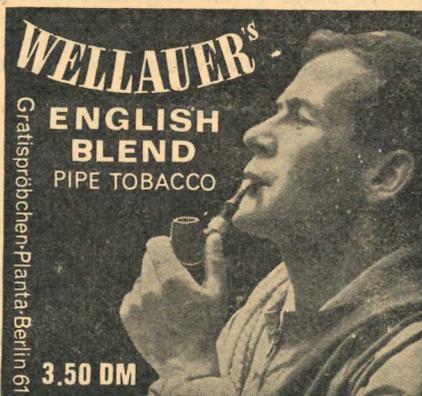
Den Narrenstaat regiert man nicht feudal,
und seine Macht sind nicht die Bajonette.

Soll man sie doch fallen lassen,
all die Herren zu und von,
und mal mit den uneeren Klassen
stützen Vaterland und Thron.

Wähle du darum im Jänner
Nur die richt'gen Volkesmänner!
Außen links mit roten Mützen
Freiheitsdurst'ge Schüler sitzen!

Es werden erstaunlich fortschrittliche Forderungen ge-
stellt, etwa nach einer parlamentarischen Wehrbeauf-
tragten oder nach ziviler Gerichtsbarkeit für Rekruten-
mißhandlungen. Freie, gleiche, geheime und direkte
Wahlen werden gefordert.

In der Weimarer Republik steht der Karneval auf dem
Boden der Verfassung, die er immer gefordert hat.
Der Staat wird verteidigt gegen die „Radikalen von
rechts und links“, wie es immer so einfältig heißt;
gleichzeitig herden politische Parteien strikt abgelehnt.
Die Entpolitisierung ist offensichtlich; da das Ziel
scheinbar erreicht ist, tritt der Karneval mit Riesen-
schritten ins bürgerliche Bager über. Aus Mangel an
neuen Entwürfen wird er zu einer reaktionären Insti-
tution.



Schaut nur zum deutschen Reichstag hin
 Und höret das Gequassel —
 Sind da noch Volksvertreter drin?
 Das ist ja nur Schlamassel!
 Der Faschist Mussolini, der italienische Sümpfe
 trocken legte, wird bald zum Vorbild:
 Fürwahr: ein solches Trockenlegen
 Wär auch für deutsches Land ein Segen,
 Wenn ausgerottet bis zum Stumpf
 Der giftige Parteiensumpf!
 Der nächste Schritt:
 Und wie ich auch forschend laß schweifen den Blick,
 Nichts schau ich als schwärende Wunden,
 Doch wann naht der Arzt, der mit großem Geschick
 Mein Deutschland läßt wieder gesunden?
 Er naht bald:
 Und die Staatskapell, die spielt,
 Und alles singt mit Hurra:
 Der Adolf kimmt, der Adolf kimmt,
 Der Adolf ist schon da.

Im Gegensatz zu ihm, der nach nicht ganz tausend Jahren wieder weg war, ist uns der Karneval bis heute erhalten geblieben und wird sicher in die siebziger Jahre kommen. Nach 45, als den Leuten noch der Schrecken in den Knochen saß, zeigte der „Trümmerkarneval“ einige kritische Ansätze, etwa Ablehnung der Wiederbewaffnung oder Kritik an der allzu schnell wieder angefressenen Satttheit.

Inzwischen aber versteht sich der Karneval — in vollständiger Perversion seiner ehemaligen Funktion — als Erfüllungshilfe der Kräfte, die einmal sein Hauptfeind waren. Die hochbezahlten Stimmungsmanager und Berufskarnevalisten, auf die heute das Fernsehen abonniert ist, sind weniger an Kritik und Satire gegenüber der Obrigkeit interessiert, als vielmehr an der Apologie des Bestehenden und der Diffamierung aller Andersdenkenden. Hauptfeinde dieser Spaßvögel, die gegen Honorar die Ideologie des deutschen Spießers verkünden, sind Kommunisten, Studenten (natürlich nur die bösen radikalen, denn es gibt ja auch die anderen, die nur lernen und Geld verdienen wollen), Kriegsdienstverweigerer (Drückeberger), Gastarbeiter (da kann man fast noch besser als bei den Studenten Gruppeninstinkte mobilisieren), also kurz alle, die beim Glaubensbekenntnis „Schaffe, schaffe, Häusle baue“ nicht so recht mitsingen.

Von diesen Kanzeln des Status quo wird mit penetrantem Bierernst urbi et orbi kundgetan, daß ja alles immer schon so war, daß die einen nunmal was haben und die anderen nicht (die dabei sind, haben allerdings, welcher Zufall!), daß man bei goldenem Wein sich von der lauten Welt zurückziehen und stilles Glück genießen soll (das singt übrigens ein erfolgreicher Unternehmer) und daß es „uns“ ja eigentlich wieder ganz gut geht: wir sind wieder wer.

Unten stiert ein geistloses Publikum von neureichen Geschäftsleuten in die Fernsehkamera, die der Nachtwelt diese echten Kostbarkeiten des unverfälschten rheinischen Volkshumors überliefert. Man ist unter sich. Den neidischen Nachbarn zeigt man die neue Nerzstola, oder was da gerade in Mode ist, und den Radikalen, wer Herr im Haus ist.

Wenn dann gar noch der Brüder und Schwestern im Osten gedacht wird, wird diese Mischung aus Kitsch, Sentimentalität, Nationalismus und jovialer Besserwisserei nahezu unerträglich. Hier wird vollends deutlich, wie sehr sich dieses Karnevalsgeschäft als Sprachrohr des konservativen Regierungslagers versteht.

Es war im letzten Jahr gut zu beobachten, daß wirklich politische Themen fast vollständig aus dem Programm verschwunden waren. Man meidet es mehr und mehr, das System anzugreifen, an dem sich so schön profitieren läßt. Auf keinen Fall will man sich im Streit der „Interessenhäufen“ (Kiesinger) die Finger verbrennen.

Da lacht man lieber über Herrn Kolle (wenn es auch manchmal etwas verlegen ausfällt), das ist ungefährlicher. Wenn doch einmal über Politik geredet wird,



Foto Weißleder

dann höchstens so, daß die Betroffenen (mit Blick auf die nächste Wahl oft anwesend) sich eher geschmeichelt als angegriffen fühlen.

Immer schön pluralistisch, was die Mehrheit denkt, ist richtig eignet sich als Kalenderspruch, der goldene Mittelweg ist der beste, alle Meinungen müssen vertreten sein, nur niemandem auf die Zehen treten (außer wenn es alle tun), das könnte sich auf die Kasse auswirken.

Karneval am Rhein, das Bestehende bleibt bestehen, weil es das Bestehende ist, die Narren sind jeck, die Stimmung ist gut, das Bier fließt in Strömen, die Büttreden sind staatsertreu, der Umsatz steigt, das Konfetti ist bunt, der Healey ist entzückend, wenn er nicht gerade Waffen nach Nigeria liefert.

Die Rangelei um den Profit aus diesem pluralistischen Geschäft spielt sich hinter den Kulissen ab und man hört nur ab und zu einen unter Geschrei zu einem fetteren Fleischtopf überwechseln.

Womit wir bei den Gründen dafür wären, daß der Karneval von einer Sammel- und Ausweichbewegung der progressiven politischen Kräfte zum stockreaktionären und kotzlangweiligen Amtskarneval geworden ist.

1.) Karneval als Akklamationsinstrument ist das Produkt einer Gesellschaft, in der alles sich kommerzialisieren läßt und zu einer Ware im Kapitalverwertungsprozeß wird. Kapital aber muß mit optimalem Profit verwertet werden, und das heißt, daß jedes noch so kleine Risiko ausgeschaltet werden muß. Die vorhandene Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung darf weder infrage gestellt noch ernsthaft kritisiert werden, so daß nur langweilige Konformität übrigbleibt. Die Funktion des Karnevals ist damit aufgehoben.

2.) Politischer Karneval ist eine bürgerliche Einrichtung. Nur im Kleid des Narren durfte die bürgerliche Vorhut ihrer Klasse Wege und Ziele zeigen. In der Bütt konnten Zensur und Unterdrückung umgangen werden. Als die bürgerliche Forderung nach dem Verfassungsstaat erfüllt war, verlor der politische Karneval sehr schnell an Bedeutung.

Die Karnevalisten hatten immer ein konstruktives Konzept anzubieten, einen positiven Entwurf zur Humanisierung der Gesellschaft. Heute sind die deswegen so schlecht, weil ihnen jegliche Perspektive fehlt. Der Karneval ist so statisch und zukunftslos wie die Gesellschaft, die ihn sich zur belustigenden Akklamation gekauft hat. Eine Zukunft kann der Karneval dieser Klasse nicht zeigen, weil sie keine hat; daher muß er die Größe des Geleisteten verherrlichen und die aufkommende Hohlheit übertünchen.

So wird man saudumm glotzenden Millionärsmatronen also weiterhin über alle deutschen Sender bestätigen, daß sie das Ziel der Geschichte sind.

Heinrich Schauerte

Kriegsforschung in der Bundesrepublik

Der folgende Artikel ist im wesentlichen eine Zusammenfassung des in „Blätter für deutsche und internationale politik“ (12/69) erschienenen Aufsatzes von Rainer Rilling: „Kriegsforschung und Wissenschaftspolitik in der BRD.“

Die Anfänge der deutschen Verteidigungsforschung gehen auf die Jahre zurück, in denen die BRD ihre Souveränität wiedererlangte und ihre Remilitarisierung beschlossen wurde. Das geschah in den Jahren 1955/56. Als im Laufe des Jahres 1956 die Entscheidung fiel, a) die Wehrpflicht auf 18 Monate zu beschränken, b) für eine technologisch perfekte Ausstattung der Bundeswehr zu sorgen, sah die deutsche Industrie berechtigt einer steigenden Konjunktur entgegen. Die Verkürzung der Militärzeit entsprach ganz den Bedürfnissen des an Arbeitskräften knappen Arbeitsmarktes und die Aufrüstung versprach, den Produktionsapparat mit einer Fülle von Forschungs- und Entwicklungsaufträgen zu sanieren. Wie sich bald herausstellte, waren die Ergebnisse der Kriegsforschung nicht nur in militär-technologischer Hinsicht von Bedeutung, sie kamen zum Teil auch der Industrie für zivile Zwecke zugute. Um eine größere Kapazität der Forschung zu erreichen und im Zuge der Rationalisierung forderte der Bundesverband der Deutschen Industrie in seinem Jahresbericht von 1957/58 eine Kontaktnahme mit Universitäten, Hochschulen und sonstigen Forschungsinstituten. In Zusammenarbeit mit diesen Einrichtungen wurde die Kriegsforschung nach und nach zu einer der bedeutendsten Gebiete der Wissenschaft in der BRD.

Die Finanzierung

Schon im BDI Jahresbericht von 1957 war die Forderung nach einer „besseren finanziellen Grundlage“ laut geworden. Nicht ohne Erfolg, wie einige Zahlen, die Wissenschaftsausgaben des Bundesministeriums für Verteidigung (BMVtdg) betreffend, zeigen. Sie betragen 1956 9,0 Mio. DM und stiegen bis 1969 auf 1070,9 Mio. DM = 26,2% (also mehr als ein Viertel) der Gesamtaufwendungen des Bundes für Wissenschaft.

Weiterhin ist noch interessant, daß von den Ausgaben des Bundes für die Wissenschaft 1962 410,3 Mio. und 1969 1068,2 Mio. in die Kasse der Kriegsforschung flossen, wohingegen der Studienförderung zu den gleichen Zeitpunkten 100,1 Mio. bzw. 197,7 Mio. DM erhielt. Der Förderungsanteil für militärisch nicht nutzbare Forschungsprogramme sank zwischen 1962 und 1969 von 48,8% auf 43,3%, während derjenige für militärtechnologische Programme (im weitesten Sinne) von 51,2% auf 56,7% anstieg. Diese Zahlen sind insofern unvollständig, als der Kriegsforschung noch weitere, nicht genau kontrollierbare Gelder durch die Kriegsforschungsaufträge der USA und der NATO zufließen. Im vergangener

Jahr wurden z. B. in der BRD vom Pentagon Kriegsforschungsaufträge für 2,741 Mio. DM erteilt.

Es wäre falsch zu behaupten, daß die unter der Rubrik „Kriegsforschung“ laufenden Ausgaben lediglich für militärtechnologische Zwecke verwandt werden können. Sie kommen ebenfalls einer breiten Grundlagenforschung zugute, deren Ergebnisse wiederum im zivilen Bereich Verwendung finden können. So wurde z. B. das Schwerpunktprogramm „Datenverarbeitung“ 1966 vom BMVtdg mit 4,7 Mio. DM bedacht, und Neue Technologie und Meeresforschung sollen für die Jahre 1969 bis 73 89,2 Mio. DM aus der gleichen Quelle erhalten.

Ausgezahlt werden die dem BMVtdg zur Verfügung stehenden Gelder laut BMVtdg an die Industrie, an sogenannte freie Forschungsstätten und an Hochschulen.

Wenn wir dem Wissenschaftsrat glauben dürfen, so sind 1963 26% der Mittel den Hochschulinstituten zugekommen, 30% sonstigen Forschungsstätten, 43% der Industrie.

Die Höhe der staatlichen Aufwendungen für Kriegsforschung- und Entwicklung (KriegsFE) wird häufig dadurch bagatellisiert, daß man auf ihre Kapazität im Hinblick auf den technischen Fortschritt verweist. In den USA und den kapitalistischen Staaten Westeuropas wird die Organisation des technischen Fortschritts tatsächlich durch nationale Rüstungsapparate getätigt.

Schwächen der Argumentation zeigen sich, wenn man die aus der Kriegsforschung hervorgegangenen Erkenntnisse auf ihre Nutzbarkeit für zivile Industrie hin untersucht. Ein Beispiel aus USA: 15 Spitzenkonzerne meldeten 2190 Patente an, für deren Entwicklung 7,6 Mrd. Dollar für verteidigungsbezogene Zwecke zur Verfügung gestanden hatten. Im gleichen Zeitraum kamen mit Hilfe eigener Gelder für Forschung und Entwicklung in Höhe von 5,8 Mrd. Dollar 23 880 Patente zur Anmeldung. Dieses Beispiel bestätigt die Annahme, daß eine Auswertung von Ergebnissen der KriegsFE fast nur im Bereich der Grundlagenforschung möglich ist.

Kriegsforschungstätten

Wie aus den vorangegangenen Ausführungen hervorgeht, ist die Hauptforschungs- und Entwicklungsstelle der militärtechnologischen Wissenschaft die Industrie aufgrund der in erhöhtem Maße vorhandenen Geldmittel. Finanzielle Unterstützung kam vor allem den Konzernen zugute, deren Forschungsintensität und Kapitalkräftigkeit bekannt war. Sie konnten dadurch ihren Marktvorsprung weiter ausbauen. Ein Industriekonzern mit staatlich subventionierter Kriegs-FE erhält, abgesehen von den finanziellen Zuschüßungen noch andere Vorteile, da er, wie es in einem Leserbrief in „Wehr und Wirtschaft heißt“ Inhaber des Entwicklungsergebnisses einschließlich der bei der Durchführung des Entwicklungsvertrages entstandenen Schutzrechte usw. wird. Man kann dem betreffenden Leser nur recht geben, wenn er darin eine Bevorzugung ausgewählter Firmenkreise auf Kosten der Allgemeinheit sieht. 1964 waren insgesamt 60 Firmen mit der Vernichtungswissenschaft in irgendeiner Form verknüpft. Dank staatlicher Investition und Manipulation wurde im Laufe der letzten Jahre die Leistungsfähigkeit der Rüstungsindustrie in einigen Großkonzernen zusammengefaßt. Dabei handelt es sich gerade um die Konzerne, die in engem Kontakt mit dem Ausland (USA) arbeiten, sei es durch Beteiligung an oder finanzielle Unterstützung von amerikanischen Forschungsprogrammen, sei es durch eigene Kapazität im Ausland.

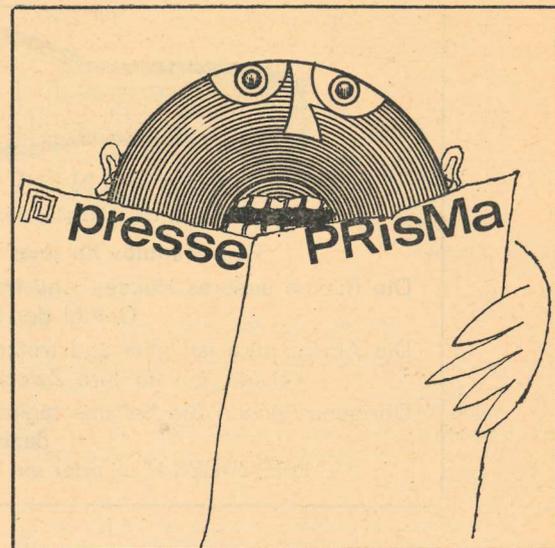
Die freie Kriegsforschung spielt sich hauptsächlich in den Instituten der Fraunhofer-Gesellschaft ab, die seit Beginn der Remilitarisierung mitmischte, indem sie Hochschul-, Industrie- und freie Forschung miteinander koordiniert. Von den 14 Instituten dieser Gesellschaft sind 5 vom BMVtdg ins Leben gerufen worden und werden auch größtenteils von diesem finanziert. Aus mehreren Veröffentlichungen in der Presse ging hervor, daß die Fraunhofer-Gesellschaft vornehmlich als Organisator für die B & C Kriegswaffenforschung an den Hochschulen fungiert. Bisher sind Informationen über ihre Zusammenarbeit mit 18 Hochschulinstituten bekannt. Von den 400 Mitgliedern der Gesellschaft kommt etwa ein Drittel aus der

Industrie, der auch die Hälfte der Vorstandsmitglieder angehören. Der den Vorstand wählende Senat wird von der Kriegsindustrie beaufsichtigt. Ihr Etat stieg in den Jahren zwischen 1955 bis 1969 stark an und zwar von 0,6 Mio. auf 55 Mio. DM. In der gleichen Zeitspanne wurden die Geldzuwendungen für die Vernichtungswissenschaft an den Universitäten um 500% erhöht. Diese Zahl gibt zu denken.

Die Kriegsforschung an den Universitäten ist kaum kontrollierbar. Offiziell hat das BMVtdg 120 Institute für ihre Projekte eingespannt. Bei dieser Zahl blieben jedoch die Institute und Wissenschaftler unberücksichtigt, die durch Verträge an eine Zusammenarbeit mit der Rüstungsindustrie gebunden sind. Von den in den Jahren 1956 bis 64 vom BMVtdg vergebenen Forschungsaufträgen im Wert von 2,2 Mrd. DM ging ca. ein Drittel an die Universitäten. Wieviele von den nahezu 1 000 Aufträgen des Jahres 1968 an die Hochschulen ging, ist leider nur dem BMVtdg bekannt.

Aus den Bundesforschungsberichten I—III geht hervor, daß die Kriegsforschung sich im wesentlichen mit Ballistik, Kernphysik, Ozeanographie, Geophysik, Energiestoffe, Werkstoffe, Elektronik (einschl. Festkörperphysik und Datenverarbeitung), Informationsforschung, Optik und Kybernetik, Mathematische Planungsforschung, Luft- und Raumfahrtforschung, Chemie (einschl. ABC-Forschung) beschäftigt. Die bisher aufgedeckte universitäre Kriegsforschung fällt zu meist auch in diese Gebiete. In den letzten Jahren wurde mehr und mehr eine Verbindung mit geisteswissenschaftlichen Fächern angestrebt, — mit dem Erfolg, daß es inzwischen wieder Wehrwissenschaftler an deutschen Universitäten gibt. Bei den Lehrstühlen die es zu besetzen gilt, handelt es sich um Wehrrecht, Wehrtechnik, Wehrpsychologie, Wehrsoziologie, Wehrmedizin, Wehrpsychiatrie und Wehrpädagogik. Wie Staatssekretär Adorne auf eine Anfrage hin verlauten ließ, haben bereits Gespräche diesbezüglich zwischen der Kultusministerkonferenz und dem BMVtdg stattgefunden.

Im Vietnam-Teach-in im Dezember 69 wurde die Forschung laut, den Senat um eine Untersuchung der TH-Institute von Prof. Fucks und Prof. Schutz-Grunow in Bezug auf Kriegsforschung anzugehen. Der Senat veranlaßte auf Drängen der Studenten die Bildung eines Ausschusses, dem Prof. Knoche (Fak. III) wiss. Ass. Dr. Hausmann, AStA-Vorsitzender H. H. Föllner (Fak. II) und stud. rer. nat. Paul R. Michels angehörten. Bereits in seiner ersten Sitzung sah sich dieser Ausschuß in der Lage, festzustellen, daß sich die angegriffenen Professoren auf Grundlagenforschung beschränken, die militärisch nicht (noch nicht) nutzbar ist. Es konnte jedoch nicht verleugnet werden, daß diese Forschungen in wohl gönnerhafter Weise zumindest zu einem Teil von militärischen Dienststellen finanziert wird.



Die Karlsruher Studentenzeitung „Ventil“ widmete ihre Dezember-Nummer dem Wissenschaftsminister Leussink, worauf dieser mit einer einstweiligen Verfügung antwortete. Das Gericht verbot dem „Ventil“ einstweilen, weiterhin zu behaupten, „Prof. L. habe um eine illiquide Firma finanziell zu stützen, seinem Institut eine Abt. „Felsmechanik“ angegliedert, Präsident der westdeutschen Rektorenkonferenz und Mitglied des Wissenschaftsrates kaum ohne Einfluss von der Stiftung VW-Werk habe finanzieren lassen können.“ Nachstehend drucken wir den Artikel im Originaltext ab, ausgenommen nur die Passagen, die direkt beanstandet wurden.

WISSENSCHAFTSMINISTER LEUSSINK, der Mann, der Deutschland um eine akademische Disziplin bereicherte und dabei ein gutes Geschäft machte.

„Von Willy Brandt,“ bekannte der neue Wissenschaftsminister gegenüber der „Zeit“, habe er den Eindruck, „daß er — wie soll ich mich ausdrücken — dieses Volk in seinem vorwärtsschauenden Teil doch sehr richtig und sehr eindrucksvoll und sehr überzeugend verkörpert und ein Bild von der Welt hat, mit dem ich voll übereinstimme.“

Der sozialdemokratische Regierungschef ist nicht der erste deutsche Kanzler, mit dessen Weltbild sich Hans Leussink identifiziert. Nach erfolgreicher Gleichschaltung, nach Verabschiedung der für die Reinheit der arischen Rasse besonders wichtigen Nürnberger Gesetze und just ein dreiviertel Jahr nach der Verlängerung des Ermächtigungsgesetzes wollte auch Hans Leussink Deutschlands Führer und Reichskanzler nicht alleine weitermachen lassen. Laut Meldung des „Berliner Extradienstes“ stellte Dipl.-Ing. Hans Leussink am 7. 10. 1937 seinen Aufnahmeantrag für die NSDAP und wurde dann rückwirkend vom 1. 5. 1937 an aufgenommen mit der Mitgliedsnummer 4804923.

Leussink wußte, daß es nicht mehr an der Zeit war, mitzumachen, um etwas ändern zu können. Auch scheidet die Möglichkeit aus, Leussink habe spionieren wollen, für den Vatikan etwa oder vielleicht für den Dalai Lama. Dazu war seine Unterstützung des faschistischen Regimes zu rational und zu effektiv. 1939 — Zufall? — erteilte der „Beauftragte für alle Fragen der Technik und ihrer Organisationen“ aus dem „Stab des Stellvertreters des Führers“, Dr.-Ing. Fritz Todt, zugleich „Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen“ und Spitzenfunktionär in der Parteizentrale der NSDAP, gezielte Forschungsaufträge zur „planmäßigen wissenschaftlichen Bearbeitung der Frage des geistlosen Erdbaus“. Die maschinentechnische Frage des Problems ging an das „Forschungsinstitut für Maschinenwesen beim Baubetrieb“ der TH Berlin, die erdbautechnische Seite sollte das Erdbau-Institut der TH München erforschen. Direktor dieses Instituts und Inhaber des betreffenden Lehrstuhls wurde — ebenfalls 1939 — Todts Ministerial-



RESTAURANT EISENBRUNNEN

Friedrich-Wilhelm-Platz — Telefon 2 13 83

Representativ für jede Veranstaltung oder Feier

Die Räume unseres Hauses sind hell und großzügig, sie vermitteln ein Gefühl der Behaglichkeit.

Die Atmosphäre ist intim und trotzdem von jener modernen Übersichtlichkeit, die für Ihre Zwecke besonders geeignet ist.

Übrigens können Sie bei uns täglich ab DM 5,00 fürstlich speisen und dazu ein

BITBURGER PILS oder ein WEIHENSTEPHAN EXPORT

rat Otto Huber, ein bewährter Funktionär des „Nationalsozialistischen Bundes Deutscher Technik“ (NSBDT). Und in Hubers Institut wurde jener Bauingenieur Hans Leussink Betriebsleiter, der sich beim Bau der Autobahn Berlin—München hervorgetan hatte. Mit einer ersten größeren Arbeit („Versuche mit geländegängigen Erdbaugeräten unter besonderer Berücksichtigung der Bodenart“) promovierte Leussink 1941 zum Dr.-Ing. In der Untersuchung verglich er die Leistungsfähigkeit von Baumaschinen der amerikanischen Konzerne Carterpillar und Austin-Western mit denen der deutschen Firmen Hanomag und Menck & Hambrock unter europäischen Boden- und Klima-Bedingungen. Im Nachwort war zu erfahren, wofür die Arbeit gut war: „Vor allen Dingen auch auf kolonialen oder kolonialähnlichen Baustellen“, schrieb Leussink, „werden die geländegängigen Erdbaugeräte ein großes Betätigungsfeld finden.“

Außer mehreren Aufsätzen, davon einen in Zusammenarbeit mit Huber, erstellte Leussink zusammen mit Dr.-Ing. E. Goerner, Geschäftsführer der Forschungsgesellschaft für das Straßenwesen im NSBDT, den er schon vom Autobahnbau her kannte, eine weitere Arbeit zum gleichen Thema. Leussink und Goerner übersetzten Berichte der Straßenbauforschungsstelle Washington und werteten sie aus.“ Um dem (deutschen) Straßenbauer die Anfangsschwierigkeiten auf diesem neuen Gebiet“ zu ersparen, heißt es im Vorwort, wurde „die Übertragbarkeit der amerikanischen Erfahrungen auf osteuropäische Verhältnisse . . . durch Herstellung einer Versuchsstrecke und durch Laboratoriumsversuche geprüft.“ Denn: „In den weiten, steinarmen Räumen im Osten erhält die Erdstraße für den deutschen Straßenbauer eine lebenswichtige Bedeutung.“

Als aus dem Straßenbau in den Kolonien im steinarmen Osten nichts wurde, arbeiteten Pg. Leussink und Pg. Goerner noch kurz zusammen. Dann setzte Leussink erneut zu einer steilen Karriere an. Nachdem er zunächst in seinem Geburtsort Schüttorf nahe der niedersächsischen Kleinsadt Bentheim und später in Essen ein Ingenieurbüro betrieb und schließlich zum Berater einer deutschen Firmengruppe bei der Planung des Assuan-Dammes avancierte, bekam er einen Ruf auf den Lehrstuhl für Grundbau, Tunnelbau und Baubetrieb an der TH Karlsruhe. Mehr als wissenschaftlichen Erfolg interessierten ihn fortan akademische Ehren, die würdevolle Ämter einbringen. 1956, zwei Jahre nach seiner Berufung, wurde er Dekan, ab 1958 dreimal hintereinander Rektor, 1960 Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz, im selben Jahr Vorstandsmitglied der Förderungsgemeinschaft

der deutschen Kunst, 1962 Vorsitzender des Ausschusses für Universitäten und Forschung beim Europarat, 1963 Mitglied des Wissenschaftsrates, ab 1965 dessen Präsident.

Leussinks Vorstellung von der Struktur der Universität ist in der Gedankenwelt des vorigen Jahrhunderts verwurzelt. Auf der 13. ordentlichen Mitgliederversammlung des Verbandes Deutscher Studentenschaften im März 1961 in Bonn, zu der noch Heinrich Lübke und Konrad Adenauer Grußtelegramme gesandt hatten, erklärte er den Studentenvertretern, sie seien mit ihren — damals weiß Gott bescheidenen — Mitbestimmungswünschen „weit über das Ziel hinausgeschossen“ und betonte, „daß für die Hochschulverwaltung in erster Linie die Professoren verantwortlich seien.“

Leussinks Meinung von der Verantwortung eines Professors läßt sich am Besten ermessen, wenn man sich sein Institut etwas genauer ansieht.

. . . .

Gewöhnlich steht ein Ordinarius, der auch außerhalb der Hochschule arbeiten will — sollte man zumindest annehmen — in einem Gewissenskonflikt. Meist ist es ihm ein Leichtes, über seine Stellung an lukrative Arbeiten in der Wirtschaft zu kommen. Als Staatsbeamter auf Lebenszeit, noch dazu als der unabhängigste Beamte, den es überhaupt gibt, ist er jedoch verpflichtet, seine Arbeitskraft ganz in den Dienst der Hochschule zu stellen. Um dem Gewissen eine Orientierungshilfe zu geben, entstanden staatliche Vorschriften über Umfang und Honorierung von Nebentätigkeiten der Professoren.

. . . .

Sein altes Ingenieurbüro weiterzuführen, genügte ihm nicht, auch die Berater Tätigkeit für das auf den Namen seines sicherlich 80-jährigen Vaters (Leussink ist 1912 geboren) laufende Ingenieurbüro in seinem Geburtsort Schüttorf bei Bentheim füllte ihn nicht aus. Da hörte er eines Tages — es muß 1963/64 gewesen sein — von den finanziellen Schwierigkeiten der Firma „Interfels“ — Internationale Versuchsanstalt für Fels, Ges. m. b. H.“ in Salzburg. Die österreichische Firma wurde am 21. Juni 1961 von 38 Gesellschaftern gegründet, zu ihnen gehörten außer Einzelpersonen mehrere Ingenieurbüros sowie Großfirmen wie die Tauernkraftwerke AG., die Österreichische Elektrizitätswirtschafts AG. oder die Tiroler Wasserkraftwerke AG. Knapp ein halbes Jahr später wurden noch sechs weitere Gesellschafter aufgenommen und das Stammkapital von öS 422 000,—, auf öS 470 000,— erhöht. Geschäftsführer war von Anfang an ein Dipl.-

Ing. Dr. techn. Leopold Müller, der die Firma allerdings in die roten Zahlen führte: Ende 1963 wuchs der Verlust auf rund öS 240 000,—. Da kaufte Leussink 30% der malade gewordenen Gesellschaft auf, sein von ihm abhängiger Wissenschaftlicher Rat Dr. Alfred Blinde erstand 20%, die andere Hälfte teilten sich ein Essener Ingenieur namens Dr. Koenig und der beratende Geologe Dr. Karl H. Heitfeld aus Olpe in Westfalen.

Geschäftsgegenstand der Interfels war die technologische Gebirgsprüfung einschließlich der wissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiet der Geomechanik, Ausstellung von Prüfungszeugnissen und Entwicklung von Meß- und Prüfgeräten für die Felsmechanik. Was macht man nun mit einer . . . die in einer Sparte arbeitet, die in Deutschland naturgemäß kaum vertreten ist? Leussink hatte die rettende Idee

Der nicht gerade erfolgreiche Interfels-Geschäftsführer Müller wurde auf Leussinks betreiben Honorarprofessor an der Karlsruher Fakultät für Bauingenieurwesen und wenig später Leiter der Abteilung Felsmechanik in Leussinks Institut. Bei seiner Übersiedlung nach Karlsruhe soll Müller einige Mitarbeiter und Bekannte aus Salzburg mitgebracht haben, so daß die Abteilung sehr schnell arbeitsfähig wurde.

Leussink selbst unterteilt die Aufgaben seines Instituts in zwei Bereiche: „Forschungsarbeiten“ und „Mitarbeit an praktischen Bauaufgaben“, wie sie jedes private Ingenieurbüro auch macht. Nimmt man einmal an, was Kennern der Materie schwer fällt, daß die „Forschungsarbeiten“ tatsächlich Forschung darstellen, also z. B. frei sind von versteckten Gutachten für private Auftraggeber, dann kann die auffallend umfangreich betriebene „Mitarbeit an praktischen Bauaufgaben“ — Leussink selbst nennt für die Zeit von 1960—1966 49 größere Projekte — die Wirkung gehabt haben, wie sie in dem folgenden — wohlgehemmt — Gedankenexperiment verdeutlicht werden soll:

Die Firma I. in S. arbeite auf dem Gebiet der Fels- und Geomechanik. Sie besorge sich größere Aufträge die sie zur Bearbeitung an das Institut von Prof. L. an der TH in — sagen wir K. weiterleite, Prof. L. sei zufällig einer der einflußreichen Gesellschafter von I. In K. werden Teile des Auftrages zufällig von Planstellen-Inhabern bearbeitet, die Ergebnisse an die Firma I. in S. zurückgeleitet. Die Firma I. kann somit ihren Personalbestand und damit ihre Kosten verringern, da sie, wenn es der Zufall nötig macht, Teile ihrer Aufträge jederzeit in K. bearbeiten lassen kann, zumal ihr ehemaliger Geschäftsführer M. zufällig Leiter jener betreffenden Abteilung in K. ist, zufällig von der Stiftung V. in H. großzügig aufgebaut wurde. Damit verdient Prof. L., wie schon gesagt zufällig Gesellschafter von I., nicht nur an der Arbeit von I., sondern alle Aufträge, die in seinem staatlichen Institut in K. zufällig für I. in S. ausgeführt werden, wofür, da I. Generalunternehmer ist, zufällig auch noch Profit für L. ab. — Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Gegebenheiten wären natürlich rein zufällig.

. . . .

Leussink muß sich von der Symbiose „Interfels, Salzburg — Abteilung Felsmechanik, Karlsruhe“ sehr viel versprochen haben, kurz nachdem er die VW-Gelder verbuchen konnte, gründete er mit seinen Interfels-Kompagnons Blinde und Heitfeld die Terraconsult GmbH in Hanau. Geschäftsgegenstand des Hanauer Unternehmens waren außer Felsbau, Bodenmechanik, Grundbau, Ingenieurgeologie und Hydrogeologie, also eben jene Gebiete, die die von Leussink und Blinde geleiteten Institutsabteilungen in Karlsruhe bearbeiten. Geschäftsführer wurde Harald Lokau aus Dörnigheim am Main, der knapp ein Vierteljahr vorher schon den Interfels-Manager Müller abgelöst hatte und dabei von dem 25-prozentigen Interfels-Anteil des ausscheidenden Hans Werner Koenig (s. o.) 10% übernommen hatte; Koenigs restliche 15% kaufte Heitfeld. Lokau sollte vermutlich von Hanau aus die beiden Firmen zentral steuern, nannte doch das Unternehmen als Aufgabe u. a. die „Übernahme der Geschäftsführung für gleiche Gesellschaften“. Und auch die Verbindung nach Karlsruhe deutete sich an: In ihrer Sparte, war zu erfahren, beschäftigte sich die Terraconsult mit „Untersuchungen, Beobachtungen, Messungen und Feldversuchen unter wissenschaftlicher

Mitarbeit von Fachexperten". Sei es, daß die Zusammenarbeit mit Lokau nicht harmonierte, sei es, daß Lokau auf einem Posten saß, der ihm zuviel Einblick in die Geschäftspraktiken des Karlsruher Ordinarius gewährte, im Folgenden führte Leussink in seinem Mini-Konzern ein Flurbereinigung durch. Lokau wurde als Geschäftsführer von Terraconsult und Interfels abgelöst. Außerdem verpflichtete er sich zur Abtretung seines Interfels-Anteils" an Herrn Professor Doktor Ingenieur Hans Leussink oder an von Professor Doktor Ingenieur Hans Leussink namhaft zu machende Personen." Heitfeld trat seinen Interfels-Anteil ebenfalls an Leussink oder von Leussink „namhaft zu machende Personen" ab und widmete sich nur noch der Terraconsult.

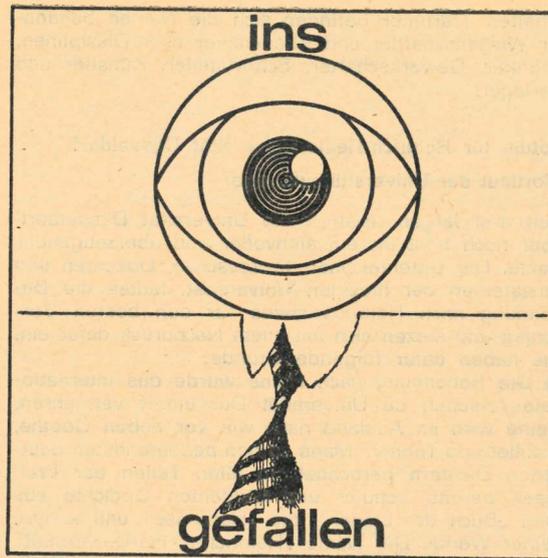
Lokaus Nachfolger in Salzburg wurde Dr. Klaus Peter Wenz aus Wörth am Rhein, der zunächst an Leussinks Institut Assistent war, und den Leussink später zum Oberingenieur machte. Terraconsult muß in dieser Zeit gute Geschäfte gemacht haben. So konnte die Firma in Addis Abeba eine Niederlassung errichten. Vielleicht war es auch hier purer Zufall, das Leussinks Karlsruher Institut ausgerechnet in Äthiopien, und zwar in Gafarsa und in Awash, an größeren „praktischen Bauaufgaben" mitarbeitete.

.....

Bei aller geschäftlichen Cleverness, die der Mehrfach-Unternehmer Leussink von Anfang an bewies, eines hat er doch erst relativ spät gelernt: daß es einem Ordinarius nicht gut ansteht, wenn bekannt wird, daß er mit Firmen Geschäfte macht, die in engem Kontakt mit seinem Hochschul-Institut stehen. Leussink, Blinde und Heitfeld wandelten ihre Terraconsult in eine bürgerlich-rechtliche Gesellschaft um, die seltenste und für einen Außenstehenden undurchsichtigste Rechtsform des Gesellschaftswesens überhaupt. Sitz der neuen Gesellschaft wurde Olpe in Westfalen, wo Heitfeld zu Hause ist. Und der gilt für Leussink wohl als zuverlässig. Bereits vor 1960 bearbeitete Leussinks Institut größere Aufgaben (u. a. beim Ausbau der Bigge-Talsperre) für den Ruhrtalsperrenverein in Essen, und in der Bauleitung der Biggetalsperre saß damals ein Geologe namens Karl Heinrich Heitfeld.

Die von „Professor Doktor Ingenieur Hans Leussink namhaft zu machende Person", an die der ehemalige Terraconsult- und Interfels-Geschäftsführer Lokau seine Anteile abtreten sollte, war die C. Deilmann GmbH. in Leussinks Heimatort Bentheim, und die ist in Leussinks Karlsruher Institut für Bodenmechanik und Felsmechanik nicht unbekannt. Sieben Geldgebern fühlte sich Leussink 1960 für Beihilfen besonders verpflichtet. Außer dem Ruhrtalsperrenverein war auch die Bentheimer Bergbau-Firma dabei. — Den Bentheimern gefiel die inzwischen sanierte Interfels so gut, daß sie am 22. September dieses Jahres auch die Anteile von Leussink und Blinde übernahm.

In diesem Jahr hat Leussink wieder Ausbaumittel von der VW-Stiftung in der Größenordnung von einer Million DM bekommen. . . .



AKADEMISCHE KOMODIE DÜSSELDORF

Seit Herbst vergangenen Jahres kämpft das Bürgerkomitee Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf darum, daß der neugegründeten Universität der Name des größten Sohnes dieser Stadt gegeben wird. Das Bürgerkomitee sammelt Unterschriften von Personen, die der Benennung „Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf" zustimmen.

Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen

Wir, Bürgermeister und Senat,
Wir haben folgendes Mandat
Stadtväterlichst an alle Klassen
Der treuen Bürgerschaft erlassen.
„Ausländer, Fremde, sind es meist,
Die unter uns gesät den Geist
Der Rebellion. Dergleichen Sünder
Gottlob! sind selten Landeskinder.
„Auch Gottesleugner sind es meist;
Wer sich von seinem Gotte reißt,
Wird endlich auch abtrünnig werden
Von seinen irdischen Behörden.
„Der Obrigkeit gehorchen, ist
Die erste Pflicht für Jud' und Christ.
Es schließe jeder seine Bude,
Sobald es dunkelt Christ und Jude.
„Wo ihrer drei beisammenstehen,
Da soll man auseinandergehn.
Des Nachts soll niemand auf den Gassen
Sich ohne Leuchte sehen lassen.
„Es liefre seine Waffen aus
Ein jeder in dem Gildenhau;

Auch Munition von jeder Sorte
Wird deponiert am selben Orte.
„Wer auf der Straße räsoniert,
Wird unverzüglich fusiliert;
Das Räsonieren durch Gebärden
Soll gleichfalls hart bestraft werden.
„Vertrauet eurem Magistrat,
Der fromm und liebend schützt den Staat
Durch huldreich hochwohlweises Walten;
Euch ziemt es, stets das Maul zu halten."

Heinrich Heine

Moderne Kabinettspolitik

Der geheime Beschluß des Senats

Der Rektor der Universität Düsseldorf und die Universitätsleitung haben in der Benennungsfrage der Universität mehrere administrative Maßnahmen getroffen, die dem Ansehen der Universität und der Stadt Düsseldorf höchst abträglich sind. Sie sind mit der Forderung unserer Zeit nach mehr Demokratie und mit modernen akademischen Gepflogenheiten kaum in Übereinstimmung zu bringen.

Bei diesen Maßnahmen der Universitätsleitung handelt es sich um gesteuerte Abwehrmaßnahmen gegen den seit Gründung der Universität auf dem Tisch liegenden Namensvorschlag „Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf". Seit längerer Zeit steht dieser Namensvorschlag zur Beschlußfassung auf der Tagesordnung des Rates der Stadt Düsseldorf. Inzwischen wurde bekannt, daß es einen den Namensvorschlag ausschließenden und boykottierenden „Kabinettsbeschluß" des Kleinen Senats gibt, der unter Ausschluß der Öffentlichkeit gefaßt wurde. Der Kabinettsbeschluß" des Kleinen Senats gibt, der unter auf schriftliche Anfrage von Universitätsangehörigen nicht bekannt gegeben wurde, ist vermutlich auch allen sonstigen verantwortlichen Universitätsgremien unbekannt. (Großer Senat, Kuratorium ASTA)

Auf diesem Kabinettsbeschluß fußt die auffallend neutralistisch-karge Anschrift „Universität Düsseldorf", die als Errungenschaft einer „modernen" Universität ausgegeben wird. Und auf diesen Kabinettsbeschluß stützt der Rektor „juristisch" die generelle Abwehr des Namens Heinrich Heine. Man könnte glauben, die Universität Düsseldorf exterritorial und Magnifizenz ein unumschränkter Herrscher.

Die Zuflucht der Universitätsleitung zu einer Methode, die an die geheime Kabinettspolitik feudaler Landesfürsten erinnert, läßt nur den Schluß zu, daß der geheime Kabinettsbeschluß des Senats die Präjudizierung der Universitätsbenennung bezweckt. Will sich der Kleine Senat mit diesem Kabinettsbeschluß über die gesetzgebenden Instanzen, die zu der Universitätsbenennung Beschlüsse zu fassen haben, etwa hinwegsetzen? Wozu wird diese papierne Waff einer provisorischen Universitätsanschrift gegen die Angehörigen der Universität geschwungen, die sich für die Namensgebung einsetzen?

Die Sprecher des Bürgerkomitees haben erklärt: „Der Name einer Universität ist repräsentativ für

„Neu-Linzenshäuschen“, Aachen

Karnevals-Samstag, -Sonntag und -Montag,
ab 20 Uhr bis morgens?

Große Kostümbälle

Eupener Straße 370

Omnibus-Linie 14

Telefon 35265

Eigener Parkplatz für über 150 Pkw's

Keine Verzehrskarten!

Kein Gedeck- und Weinzwang!

Eintritt frei!

die geistige Struktur eines geographischen und politischen Raumes. Im Falle Heines ist mit besonderer Umsicht und Energie vorzugehen, um nicht den Eindruck zu erwecken, daß außersächliche Gründe für die Zurückweisung seines Namens eine Rolle spielen. Nach unseren geschichtlichen Erfahrungen ist zu fragen, welche Gründe gegen die Benennung nach Heinrich Heine überhaupt noch suchhaltig sein können.

Der Kabinettsbeschuß des Kleinen Senats dient dazu, die freie Meinungsäußerung der Universitätsangehörigen zum Namensvorschlag Heinrich-Heine-Universität zu unterdrücken. Das zeigte sich, als der Rektor gegen die von zehn Professoren, Assistenten und Lektoren eingeleitete Meinungsabfrage mit einem zweiten Senatsbeschuß intervenierte und alle Fakultäten ersucht wurden, in dieser Sache „keine weiteren Aktionen folgen zu lassen“. Von den Unterzeichnern des Benennungsvorschlags wurde niemand zu der Beratung des Kleinen Senats hinzugezogen. Der Rektor trug allein seinen Standpunkt vor.

Weitere Abwehrmaßnahmen seitens der Universitätsleitung erfolgten „auf dem Dienstweg“ gegen alle Anträge und Vorschläge, die von den Initiatoren der Universitätsumfrage an Rektor und Senat gerichtet wurden. Wiederholte Vorschläge, eine Podiumsdiskussion in der Universität zu veranstalten, auf der die Vertreter der divergierenden Ansichten zu Wort kommen und Kollegen und Studenten über Person und Werk Heines informiert werden sollten, blieben unbeantwortet. Auch wurde der Einspruch ignoriert, daß der Kleine Senat für Beschlüsse in der Benennungsfrage der Universität nicht repräsentativ sei. Ein „Antrag auf Namensänderung“, so erklärte der Rektor, sei von den Initiatoren des Votums über die Fakultät zu stellen. Diese sonderbare Version von der „Namensänderung“ verkehrt einfach den Sachverhalt. Es geht schlicht um die **Namensgebung** der Universität Düsseldorf!

Die öffentliche Kampagne gegen eine Heinrich-Heine-Universität startete Professor Alwin Diemer mit seiner Rektoratsrede und mit einer vier Seiten langen Presseerklärung, die schärfste Kritik auslöste. Welche akademische und demokratische Legitimation, so muß man fragen, veranlaßte den Rektor zu den Stellungnahmen gegen den Vorschlag der Universitätsbenennung ex cathedra? Die Aktion der Bürgerinitiative wurde von Professor Kiesselbach als „demokratische Vergewaltigung“ bezeichnet. Professor Windfuhr, der Initiator der Universitätsumfrage, wurde deswegen von Professor Kiesselbach öffentlich mit den Prädikaten „taktlos und dreist“ versehen. Das unter Kollegen und mit welcher sachlichen Begründung?

Die Finanzträger, das Land Nordrhein-Westfalen und die Stadt Düsseldorf, die Bürger und ihre gewählten Volksvertreter tragen zusammen mit allen Universitätsangehörigen die Verantwortung für die Namensgebung der Universität Düsseldorf. Im Falle der Benennung der Justus-Liebig-Universität in Gießen hat der Hessische Landtag 1957 die Namensgebung beschlossen und der Ministerpräsident des Landes hat den Namen „Justus Liebig“ der Universität als Geschenk überbracht.

Hiermit veröffentlichen wir das vorläufige, zusammengefaßte Ergebnis einer Diskussion, die ein starkes Echo gefunden hat. Die große Anteilnahme des In- und Auslandes an dieser Diskussion ist sehr ehrenvoll für Düsseldorf und seine junge alma mater.

Otto Schönfeldt

Vorwort zum Votum

Anfang November 1968 sind zehn Professoren, Dozenten und wissenschaftliche Assistenten der Universität Düsseldorf mit dem Vorschlag an alle Kollegen herangetreten, die Universität nach Heine zu benennen. Ihre Umfrage wurde von 122 Akademikern positiv beantwortet. Der Wortlaut der Erklärung, die hier abgedruckt ist, wurde mit den Namen der Unterzeichner dem Kulturausschuß des Landtages von Nordrhein-Westfalen, dem Kuratorium der Universität Düsseldorf, dem Rat der Stadt Düsseldorf, dem ASTA der Universität Düsseldorf und der Presse zugeleitet.

Aufgrund der Presse-Veröffentlichung bildete sich ein Bürgerkomitee, für das die Unterzeichner federführend tätig sind. Das Bürgerkomitee hat inzwischen viele zustimmende Antworten aus allen Bevölkerungskreisen der Bundesrepublik und aus dem Ausland

erhalten. Darunter befinden sich die Namen bekannter Wissenschaftler und Akademiker aller Disziplinen, Politiker, Gewerkschafter, Schriftsteller, Künstler und Verleger.

Votum für Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Wortlaut der Universitätsumfrage

Seit drei Jahren existiert die Universität Düsseldorf, aber noch fehlt ihr ein sinnvoller und überzeugender Name. Die Unterzeichner, Professoren, Dozenten und Assistenten der hiesigen Universität, halten die Benennung nach Heinrich Heine für den besten Vorschlag und setzen sich mit allem Nachdruck dafür ein. Sie haben dafür folgende Gründe:

1) Die Benennung nach Heine würde das internationale Ansehen der Universität Düsseldorf vermehren. Heine wird im Ausland nach wie vor neben Goethe, Schiller und Thomas Mann zu den bedeutendsten deutschen Dichtern gerechnet. In allen Teilen der Welt lesen bereits Schüler und Studenten Gedichte aus dem „Buch der Lieder“, die „Harzreise“ und andere seiner Werke. Der Name „Heinrich-Heine-Universität“ fände also eine gute Aufnahme in der übrigen Welt, würde in größerer Zahl ausländische Studenten nach Düsseldorf ziehen und den Kontakt mit ausländischen Universitäten erleichtern. Das Ansehen der hiesigen Universität, das bisher auf dem Rang der medizinischen Fächer beruht, würde sich auf die übrigen Fächer ausdehnen.

2) Im Unterschied zum internationalen Ansehen ist im nationalen Bereich noch immer ein Nachholbedarf zu verzeichnen. Heines Name wurde zwischen 1933 und 1945 gewaltsam unterdrückt. Nach dem zweiten Weltkrieg ist die Beschäftigung mit ihm erst langsam wieder angelaufen. Im breiteren Bewußtsein ist er noch nicht wieder voll aufgenommen, weil es an weit hin sichtbaren Ehrungen fehlt. Heine gehört zu den geistigen Mitbegründern der deutschen Demokratie. Er hat sich in einer Zeit konservativster monarchistischer Politik für die Liberalisierung und Demokratisierung eingesetzt. Bisher trägt noch keine deutsche Institution von Rang seinen Namen. Die Gründung einer Universität in seinem Geburtsort Düsseldorf bietet die Chance, die Fehler und Unterlassungen der Vergangenheit wiedergutzumachen.

3) Heinrich Heine eignet sich wegen seiner Universalität in besonderem Maße für die Benennung einer Universität. Neben seinem dichterischen Werk hat er Schriften über so verschiedene Gebiete wie Religion, Philosophie, Literaturgeschichte, Malerei, Theater, über fast alle europäischen Länder und alle wesentlichen politischen Themen geschrieben. Von seinem Studium her war er Jurist (Doktor beider Rechte der Universität Göttingen), außerdem Schüler der bedeutenden Professoren G. F. W. Hegel und August Wilhelm Schlegel. Heine selbst hat durch verschiedene seiner Schriften zur Belebung der Wissenschaften und Universitätsdiskussionen beigetragen, nachdem er eine jugendliche Phase der Kritik an den Universitäten, speziell Göttingens, überwunden hatte. Da die Universität Düsseldorf über die medizinischen Fächer hinausgewachsen ist und durch Vermehrung der Fakultäten (in absehbarer Zeit vier Fakultäten) zu einer Gesamtuniversität ausgebaut wird, muß auch ein Name gefunden werden, der sie möglichst breit repräsentiert. Das ist bei Heine der Fall.

4) Die Benennung deutscher Universitäten nach bedeutenden Vertretern des geistigen Lebens hat eine gute Tradition. Es ist auf folgende Vorbilder hinzuweisen: Goethe-Universität Frankfurt, Gutenberg-Universität Mainz, Humboldt-Universität Berlin und Schiller-Universität Jena. Dabei handelt es sich entweder um den Geburtsort oder um den Ort langjähriger Wirksamkeit der betreffenden Namensträger. In Düsseldorf gibt es keinen geeigneteren Namen für die Universität als den des Düsseldorfer Bürgers Heinrich Heine, der hier von 1797 bis 1816 gelebt und dessen Ansehen sich von hier ausgebreitet hat.

BÜRGERINITIATIVE HEINRICH-HEINE-UNIVERSITÄT DÜSSELDORF

Aktion „Heine-Universität“

Presseerklärung des Rektors der Universität Düsseldorf, Prof. Dr. med., Dr. phil. Alwin Diemer:

Als Rektor der Universität Düsseldorf und als Angehöriger der Naturwissenschaftlich-Philosophischen Fakultät erlaube ich mir folgende Feststellungen:

In einer Zeitungsnotiz vom 1. November d. J. erfuhr ich, daß einige Universitätsangehörige eine Aktion für eine Heine-Universität starten wollten bzw. gestartet hätten. Einige Tage später kam mir zu Ohren, eine Frau — vermutlich eine Angestellte der Landes- und Stadtbibliothek — trage im Bereich der Universität, so auch in meinem Institut, Briefe an Kollegen, Assistenten usw. aus. Von einem meiner Mitarbeiter bekam ich dann auch das „Votum zur Benennung der Universität Düsseldorf“ zu Gesicht. Schließlich erhielt ich kurz darauf an meine Privatadresse eben dieses auch zugeschickt. Als Absender bzw. Initiator zeichnet ein Herr der Landes- und Stadtbibliothek (Gemeint ist Prof. Windfuhr); an seine Adresse in eben dieser Bibliothek (Arbeitsstelle der Hist.-Kritischen Heine-Ausgabe [Prof. Windfuhr]), so heißt es in der Zuschrift, sei auch die Zustimmung zum Votum zu schicken.

Wenn ich damit zunächst einmal feststellen muß, daß damit nicht die Universität, sondern die Landes- und Stadtbibliothek als Zentrum für diese Aktion anzusehen ist, erlaube ich mir — abgesehen von der Frage, ob Personal- und Sachmittel nicht sinnvoller eingesetzt werden könnten als hierfür — folgende Bemerkung:

1. Man redet heute so viel von Universitätsreform, wirft ihr Traditionsverfallenheit, Muff und Ähnliches vor. Nun, was die Namensgebung von Universitäten betrifft, so hat man sie in früheren Jahrhunderten nach den leitenden Landesfürsten benannt, die zumindest im allgemeinen noch als Geldspender fungierten. Im 19. Jahrhundert hat man dann nach entsprechenden „Fürsten“ des geistigen Lebens gesucht. Ich bin nun der Meinung — und glaube mich hierbei im Einverständnis mit vielen anderen —, daß derartige Benennungsversuche heute wirklich nicht anderes sind als ein alter Zopf, den meiner Meinung nach ein heute lebender Heine wie kein anderer angeprangert hätte. Ja, wenn man sich, wie es in dem Votum heißt, auf „Geistesgrößen“ odgl. beruft, so handelt es sich, um ein anderes Schlagwort der heutigen Zeit zu nennen, in unserem Fall um nichts anderes als Personenkult. 2. Und hierbei wundert mich etwas. Einer der Unterzeichner (Gemeint ist Prof. Dr. phil. Georg Stötzel) hat in einem Zeitungsinterview vor einiger Zeit sich in einer Weise „antitraditionell“ geäußert, über das die gutwilligen meiner Kollegen ob des jugendlichen Vorwitzes gelächelt, die anderen aber sich, offen gesagt, geärgert haben. Nun, man sieht schon in der Anrede „Professor“ verkannten Personenkult — wie aber? Der gleiche Herr unterschreibt einen Satz wie diesen: „Die Benennung deutscher Universitäten nach bedeutenden Vorbildern hat eine gute Tradition. Wo bleibt da die „gute Linie“?“

3. In diesem Rahmen paßt auch ein weiterer Punkt: Im Votum weist man darauf hin, daß mit der Namensgebung eine gute Reklame für unsere Universität gemacht werden könne und dadurch „in größerer Anzahl ausländische Studenten nach Düsseldorf“ gezogen werden könnten. Ich möchte hier noch nicht darauf eingehen, wie sehr sich unsere international anerkannten Kollegen dadurch bloßgestellt fühlen müssen. Ich möchte nur auf die Reaktion der Öffentlichkeit, auf die man ja so großen Wert zu legen scheint hinweisen. In den „Düsseldorfer Nachrichten“ vom 6. 11. schreibt Prof. Grüters, ein „glühender Heine-Verehrer“: „Sie (sc. die Reklame) würde also die Stätte der Wissenschaft in eine Reihe mit Leibnitzkeks, Schillerlocken und Bismarckheringen stellen“. Es fehlt dann nur noch die nächste Zuschrift, die vorschlägt, aus dem Ganzen einen Karnevalsschlager für die nächste Kampagne zu machen. Folgende Tatsache spricht dafür: In Düsseldorf wird bereits eine Sektemarke „Heinrich-Heine-Universität“ verkauft. Übrigens soll dieser Sekt spritzig wie Heine sein.

4. Wenn man bislang der Sache noch mit Lächeln und Spaß begegnen konnte, so wird es nun bitterer Ernst. Herr Grüters schreibt dann: „Eine Hochschule soll ihr Ansehen den Leistungen ihrer Lehrer verdanken, nicht einem irreführenden Firmenschild“. In der Reklameschrift heißt es: „Das Ansehen der hiesigen Universität, das bisher auf dem Rang der medizinischen Fächer beruht, würde sich auf die übrigen Fächer ausdehnen“, Meine Herren Votisten, das geht zu weit. Ich protestiere hier dagegen! Es wäre (und ich hoffe nicht, daß dem so ist) traurig bestellt um die Wissenschaft, wenn die Vertreter der Meinung sind, mit solchen Reklamemitteln den Wert ihrer Wissenschaft zu heben. Das ist Scharlatanerie.

Ich jedenfalls — und auch hier glaube ich mich einig mit allen ernsthaften Wissenschaftlern unserer Universität — bin der Meinung, daß das nationale und internationale Ansehen unserer Universität nur dadurch begründet und erweitert werden kann, wenn hart und ernsthaft gearbeitet wird. Nur so kann die Gesamtuniversität das Ansehen gewinnen, das die medizinische Fakultät national wie international befaßt und besitzt.

5. Ich möchte nicht näher darauf eingehen, daß, wenn eine Namensgebung für unsere Universität erwogen würde, sie sich medizinisch bzw. medizinisch-naturwissenschaftlich orientieren sollte. Auch da gibt es „bedeutende Namen“, Aber, was ich oben schon sagte, eine moderne Universität braucht keinen Namen.

6. Nun zu Heine selbst. Ihn muß wohl jeder moderne, aufgeschlossene Leser lieben, auch wenn er bei seiner Lektüre mehr als einmal schimpfen muß; das gehört eben zu Heine. Mit Recht fragt Prof. Grüters, ob Heine überhaupt ein Verhältnis zur Wissenschaft gehabt habe. Das Votum zelebriert Heine zwar als ein Universalgenie, als Theologen, Philosophen, Literaten, der vieles „zur Belebung der Wissenschaft beigetragen“ habe. Da wir doch wohl alle der Meinung sind, daß die Universität eine Stätte der Wissenschaft sei, muß diese Frage bei Heine einmal gestellt werden. Gerade deshalb hat einer der angesehensten Heineforscher, Prof. Windfuhr, Bonn (Vgl. Anm. 1), für dessen Berufung nach Düsseldorf ich mich persönlich eingesetzt habe und den wir, was wir alle sehr bedauern, leider erst ab Sommersemester 1969 als Kollegen hierhaben können, bereits im September in den „Düsseldorfer Nachrichten“ eine Vorabdruck seines neuen Heine-Werkes gegeben, bei dem es im Vorspann heißt: „Die Auseinandersetzungen Heines mit der Universität aus dem Kapitel „Harzreise“ ist von hoher Aktualität“. Darin führt der Gelehrte aus: „Heine . . . kehrt sich gegen das System der Wissenschaft, das ihm in Göttingen in besonders strenger und konservativer Form entgegengetreten war. Er fühlt sich durch die Universität in einem wesentlichen Punkt seiner Existenz betroffen und parodiert mit dichterischen Mitteln den Absolutheitsanspruch der Wissenschaft“ (Prof. Windfuhr wird z. T. zitiert).

Ein so angesehener Gelehrter muß es wissen. Ich glaube, eine weitere Diskussion, die Heine selbst zu Wort kommen lassen könnte, erübrigt sich damit. 7. Es ließe sich noch manches zu dem Votum sagen. Eines nur wäre mir im Hinblick auf Heine selbst, wenn er ein solches Ansinnen zu Gesicht bekäme, nicht klar; daß er dagegen wäre, als Patron und Reklamefigur eines Wissenschaftsbetriebes zu fungieren, das steht für mich fest. Nur weiß ich nicht, würde er ausbrechen: „Denk ich an Deutschland in der Nacht, bin ich um meinen Schlaf gebracht“, oder würde er schallend in seinem Grabe lachen ob eines solchen Schildbürgerstreiches eines Geistes des 19. Jahrhunderts.

8. Ich komme zum Schluß. Hier möchte ich ausdrücklich betonen, daß ich vollstes Verständnis für das Engagement der Unterzeichner habe. Aber, meine Herren, vielleicht darf ich auf meine Ausführungen in meiner Rektoratsansprache hinweisen: Gebt der Wissenschaft, was der Wissenschaft ist, und gebt Heine, was Heine ist. Eine moderne Universität hat es nicht nötig, sich an irgendeinem Namen aufzuhängen. Und daher soll es schlicht beim Alten bleiben: Wir sind nicht anderes als die „Universität Düsseldorf“. Übrigens befinden wir uns auch da in „guter Gesellschaft“ und „guter Tradition“; Sie alle kennen doch Oxford, Cambridge oder Princeton! (Die Colleges in England, sind nach bedeutenden Persönlichkeiten benannt, z. B. Churchill College, Wadham College, Oxford, Spencer College, Cambridge.)

A. Diemer

Gebt der Wissenschaft, was Heines ist! Marginalien zur Presseerklärung des Rektors

Schon der Prolog ist amüsant. Anscheinend hat sich eine rabulistische Untergrundorganisation einer Frau bemächtigt, um der ehrwürdigen alma mater am Zeug zu flicken. Das ist schlimm! Noch schlimmer, daß Magnifizenz angeblich erst durch die Zeitung von der Aktion erfahren hat; schließlich die Mißachtung des Dienstweges . . . zum Donnerwetter!

Schlagworte wie „Traditionsverfallenheit“, „Muff“ und „Personenkult“ sind modisch und aktuell. Nur vermag der Gesamtenor der Presseerklärung nicht darüber hinwegzutäuschen, daß die konservative Einstellung des Rektors sich hurtig aktuellen Vokabulars bedient und sich damit progressiv gebärdet, ohne es zu sein. Dieser Trick ist ebenso verblüffend wie beschneidend. Wäre Magnifizenz wohl jemals auf die verschmitzte Idee gekommen, in Köln oder in Frankfurt Albertus Magnus oder Johann Wolfgang von Goethe vor Personenkult schützen zu wollen? Wer zumindest theoretisch zwischen guter und schlechter Tradition nicht zu unterscheiden weiß, verdient jenen Philosophentitel, über den man sich landläufig lustig macht. Eine Tradition ist nicht deswegen abzulehnen, weil sie Tradition ist, jene Düsseldorfer Allee, die nach Heinrich Heine benannt ist, hat nichts mit diesem zu tun; bei einer modernen Universität hingegen könnte dies anders sein. Rektor Diemers Logik schüttet das Kind mit dem Bade aus, um sich offenbar einen immer noch unbequemen Patron vom Leib zu halten.

Die Prüfung von Heines Universitätswürdigkeit wird mit einer naiven Verbeugung eingeleitet („Ihn muß wohl jeder moderne, aufgeschlossene Leser lieben, auch wenn er bei seiner Lektüre mehr als einmal schimpfen muß“). Daß Heine „mit dichterischen Mitteln den Absolutheitsanspruch der Wissenschaft“ parodierte, geht denn doch zu weit! Der Glaube des Rektors, daß sich damit eine weitere Diskussion erübrige, eröffnet sie. Heine verulkte mit dem Arsenal kritischer Intelligenz und dichterischer Bravour Wissenschaft und Universität, wie er sie kennengelernt hatte. Dies macht ihn offenbar noch heute suspekt. Der Kritiker ist nach wie vor persona ingrata, verständlicher Weise an einer Universität, die ihre Tore vor Wissenschaftszweigen wie Soziologie und Politische Wissenschaften versperrt und sich der Ruhe in der eigenen Studentenschaft rühmt, die nach den Worten eines ASTA-Vorsitzenden nicht etwa die Ruhe vor dem Sturm, sondern „eher die Ruhe vor dem endgültigen Einschlafen“ ist. Vornehm sieht Magnifizenz hinweg über die Begründung der Heineschen Universitätskritik, die die Verengtheit und Starrheit des Wissenschaftsbetriebes anvisierte, den Zettelkastengeist, den Schematismus, die gelehrige Pedanterie und jene Aftergelehrsamkeit, die Dissertationsthemen wie „de antiqua honestate asinorum“ („Von der alten Ehrbarkeit der Esel“), „de sutoribus eruditus“ („Von den gelehrten Schuhmachern“) oder „de misericordia eruditorum“ („Von der Barmherzigkeit der Gelehrten“) zu ersinnen fähig war.

Kritik an der heiligen Kuh, vorgetragen mit Geist und Witz, macht Heine zum störrischen jungen „Linken“, an dem man sich noch heute in seinem Geburtsort akrobatisch vorbeizureden sucht.

Der Rektor zitiert sodann aus der eigenen Rektoratsrede: „Gebt der Wissenschaft, was der Wissenschaft ist, und gebt Heine, was Heines ist“. In diesem variierten Bibelvers gerinnt ein fataler Sachverhalt. Der Elfenbeinturm wird sorgfältig isoliert von den Bereichen, die man mit Heines Namen assoziiert, nämlich: Kritik, Gesellschaftsbezogenheit von Kunst und Wissenschaft und politische Relevanz aller Lebensbereiche. Nicht zuletzt war es diese durch Jahrhunderte hindurch kultivierte Kluft, die es der Intelligenz erleichterte, blind dem braunen Schritt zu folgen.

Heine wird heute mittlerweile als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung akzeptiert. Die Aktivierung und Bewußtmachung des Geistes hingegen, der aus Heines Werk spricht, möchte man lieber den volltönenden Männerchören überlassen, die nach wie vor den politischen Gehalt aus der „Loreley“ gründlich hinaussingen.

Im Schlußpassus der Presseerklärung wird schließlich die Summe gezogen. „Eine moderne Universität hat es nicht nötig, sich an irgendeinem Namen aufzuhängen.“ — Sicher hat sie das nicht nötig! Nur — das verstärkte Indefinitpronomen „irgendeiner“ läßt vermuten, daß Magnifizenz Heinrich Heine schlicht und ergreifend mit Herrn Schmitz verwechselt.

„Schallendes Lachen“ dürfte ja wohl kaum Heines Art entsprechen, eher ironisches Lächeln. Die Frage ist nur, auf wen es sich in diesem Universitätsbenennungsstreit bezöge. Sicher ist, daß Heine fähig war, auch einer Magnifizenz den Respekt zu verweigern.
Erhard Weidl



BEETHOVEN: DIE 9 SINFONIEN, Concertgebouw-Orchester, Amsterdam, EUGEN JOCHUM, Leinenkassette mit 9 Langspielplatten, Stereo, PHILIPS

Rechtzeitig zum Beethovenjahr hat Philips in einer geschmackvollen Kassette die 9 Sinfonien Beethovens herausgebracht, einschließlich der Fidelio- und der drei Leonorenouvertüren. „Was für den Christen das Neue Testament ist, das könnte für den humanitär-ethisch strebenden Menschen Beethoven sein, und ist es weitgehend wohl auch“, sagt Eugen Jochum in dem der Kassette beigegebenen dreisprachigen Heft. „Ist es vielleicht das, daß der Mensch schlechthin Gegenstand seiner Aussage ist? Jener Mensch, der bei Bach noch geborgen, aber auch eingeeengt in den streng gezogenen Grenzen protestantisch-christlicher Existenz lebte, glaubte, litt und starb, ergeben, gottgebunden, in einer objektiven Ordnung. Jener Mensch, der bei Mozart schon frei spielt, in der seraphischen Schönheit einer vollkommenen Harmonie, fast noch unschuldig trotz aller Raffinesse . . . Was aber ist der Mensch bei Beethoven? Er ist endlich das Wesen, ganz erfüllt vom Bewußtsein seiner selbst, seiner äußersten Gefährdung, seines Leidens, seiner Hoheit und seiner Größe.“

Beethovens Begabung zeigte sich schon in jungen Jahren. Die harten Bedingungen seiner Kindheit und Jugend in Bonn, wären einer weniger robusten Natur sicher zum Verhängnis geworden. Beethoven fand bald Anerkennung und Bewunderung seiner Zeitgenossen. Er war keineswegs nur der „Schmerzmann“, als den ihn das 19. Jh. sah. Aber ein freundliches Schicksal, Glück im Leben, blieben ihm versagt. Ein großer Mann, sagt Nietzsche, werde hinaufgemartert in seine Einsamkeit. Beethovens Musik ist oft schlecht interpretiert und mißbraucht worden, zuletzt für die Siegesmeldungen der Nazis. Das bevorstehende Beethovenjahr, das Jahr seines 200. Geburtstages, wäre insbesondere für uns Deutsche ein willkommener Anlaß zur Rückbesinnung auf das große Erbe unserer Klassik. Dank für Eugen Jochums brillante Interpretation.
M. M.

RISTORANTE ITALIANO

LA STRADA

Inhaber: Dario Gianni

Aachen, Alexanderstr. 33, Ruf 235 63

BRECHT-SONAS mit Gisela May, Literarisches Archiv, Deutsche Grammophon Gesellschaft

Hier hat der VEB Deutsche Schallplatten Berlin DDR wahrlich gute Arbeit geleistet, Bert Brecht und Gisela May bilden tatsächlich so etwas wie eine „künstlerische Einheit“ (Text der Schutzhülle). Oh wenn sich doch der deutsche Kommunismus von seinen geistigen Vorkämpfern hätte beeinflussen lassen!

Joseph Haydn: DIE SCHÖPFUNG, Berliner Philharmoniker, Herbert von Karajan, Deutsche Grammophon Gesellschaft

Als Haydn 1795 von seiner zweiten Londoner Reise zurückkehrte, enthielt sein Reisegepäck ein Textbuch, das ihm dort zur Vertonung übergeben worden war. Es stammte, wie der Baron van Swieten, vormals Gesandter Österreichs am Hofe Friedrichs des Großen, äußerte, von einem Ungenannten, der es größtenteils aus Miltons „verlorenem Paradies“ entnahm. Karajans Aufführung ist brillant wie stets.

KLASSIK

DEBUSSY, 24 PRELUDES, FRIEDRICH GULDA. MPS 52 ool ST.

Friedrich Gulda, der ehemalige Beethoven-Pianist und spätere Jazzler ist in gleicher Weise umstritten wie einst Claude Debussy. Man kann sich für sie begeistern, sich langweilen oder sie lächerlich finden. Doch diese schwerwiegenden Entscheidungen sind nur wichtig für den sogenannten ernsthaften Musikfreund. Wer Musik nur zur Freude hört, wird sich eben freuen, die malerischen Klavierstücke Debussys in einer temperamentvollen Interpretation zu hören.

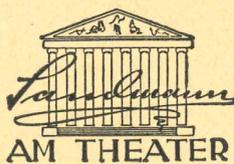
AVANTGARDE VOL. 2, DEUTSCHE GRAMMOPHON GESELLSCHAFT. 643 541/46.

Ebenso wie im letzten Jahr hat die Deutsche Grammophon Gesellschaft es unternommen eine Zusammenstellung avantgardistischer klassischer Musik auf 6 Langspielplatten auf den Markt zu bringen. Die Komponisten, die hier berücksichtigt wurden, sind: BERND ALOIS ZIMMERMANN, JOHN CAGE, DIETER SCHNEBEL, MAURICIO KAGEL, GOTTFRIED MICHAEL KOENIG, ZOLTAN PONGRACZ, RAINER RIEHN, KARLHEINZ STOCKHAUSEN, GRUPPE NUOVA CONSONANZA. Letzere Gruppe bringt spontane improvisationen im Kollektiv. Es ist begrüßenswert, daß eine ganze LP dieser schon von der Konzeption her interessanten Sache gewidmet ist.

POP-SCHEIBEN UND IHRE HERSTELLER

Das Geheimnis der guten englischen Pop-Musiker ist ihre Freiheit, sowohl in der Spielweise als auch in den Lebensformen. Eine der erfolgreichsten Gruppen des letzten Jahres ist JETHRO TULL, die lange auf einer Farm auf dem Land lebten; die natürliche

Conditorei und Café



AACHEN · TELEFON 33829

Immer ein angenehmer Aufenthalt
bei erstklassigen Qualitäten
Feine handwerkliche Pralinenherstellung

Frische, die sie von dort mitgebracht haben, spürt man bei jedem ihrer Auftritte und auf ihren Schallplatten. Zum Beispiel JETHRO TULL, STAND UP, ISLAND 849 303 UY.

Die erste Gruppe, die aufs Land zog, war TRAFIC, von denen jetzt gewißermaßen posthum ein Album mit Restbändern des Produzenten erschienen ist: LAST EXIT/TRAFFIC, ISLAND ILPS 9097. Das beste von Traffic haben wir jedoch schon auf ihrer zweiten LP gehört.

Drogen

sind ein anderes Mittel zur psychischen Befreiung der Musiker. Es gibt wohl keinen wichtigen Popmusiker, der nicht Drogen wie Benzedrin, LSD und Heroin benutzt, von Cannabis ganz zu schweigen. In vielen Liedtexten ist von den Drogen der Musiker die Rede. Beatles/Lucie in the Sky with Diamonds, Strawberry Fields forever (Strawberry Fields ist ein LSD-Trip). Traffic/Berkshire Puppies (LSD-Trip). Blue Cheer ist eine Gruppe, die sich einfach den Namen eines LSD-Speed-Trips gegeben hat. Velvet Underground singt ein ganzes Lied über Heroin: „Heroin, Youre my Life, Youre my Wife . . .“ — Die erste Heroin-Gruppe, die weltberühmt wurde war Cream; ihre beste Nummer „Spoonful“ handelt vom Fixen: „Just a little Spoon of your sweet Love satisfies my Soul.“ (Die Spitze wird meist aus einem Löffel gefüllt.)

Cosa Nostra

heißt die Firma, die den Heroinhandel kontrolliert; ihr ist die neue Jeff-Beck-Lp gewidmet: COSA NOSTRA BECK-OLA, COLUMBIA C 062-90 496. Eine wahnsinnig Rockige Scheibe, brutal wie nur Jeff Beck oder Jimmy Page sie hinkriegen; Spezialgag zwei Elvis-Nummern: All Shook up und Jailhouse Rock. Dem Jeff-Beck-Stil ähnlich ist Jimmy Pages Gruppe, deren zweite LP LED ZEPPELIN II, Atlantic SD 8236 ein ähnlicher Knüller ist wie die erste. Led Zeppelin: brutal und geil, die erfolgreichste neue Gruppe . . . Die Rotzigkeit, mit der die Led Zeppelin Scheiben gemacht sind, wird nur noch von TASTE (POLYDOR 184 214) überboten. Diesen Leuten ist alles egal. Bei Life-Auftritten werden mitten im Stück die Gitarren gestimmt, neue Passagen eingeprobt, die Verstärker abgeschaltet. Und Leadgitarrist Rory Gallagher benutzt eine 60 Watt Vox-Anlage, mit der sonst nur Amateure spielen. Welchen Geschmack TASTE im Mund haben, weiß ich nicht; jedenfalls befreit ihre Droge sie von jedem Leistungsdruck.

Nice und Pink Floyd

erfreuen sich bei uns in Deutschland wachsender Beliebtheit. Bei ihren Life-Auftritten garantieren sie dem Publikum, daß man genau das hört, was man von der Platte her kennt. So besteht das neue Doppelalbum der Pink Floyd zur Hälfte aus Life-Mitschnitten: UMMAGUMMA — PINK FLOYD, HARVEST SMH 2212/13. Die andere Hälfte des Albums ist wesentlich interessanter, hier wird wieder echt Pinkfloydisch experimentiert und die Grenze zwischen Musik und Geräusch ins Wanken gebracht. Das letzte Album der Nice heißt NICE, IMMEDIATE IMPSP 026. Umgekehrt wie bei Pink Floyd sind hier die Life-Stücke auf der einen Seite (Rondo und She belongs to me) interessanter.

Amerika

bietet ebenfalls viele interessante Gruppen, von denen eine ganze Reihe auf dem Sampler OFF II HALUCINATIONS, METRONOME KMLP 310 vereinigt sind: MC 5, Rhinoceros, TheHoly Modal Rounders; das alles auf einer Scheibe mit farbigem Bild! Noch „amerikanischer“ ist die West-Coast-Band BLUE CHEER, die leider bei uns wenig bekannt ist, obwohl sie einem sehr eingängigen Rock-Stil bringt, der sich auch zum Tanzen eignet. Letzte LP: NEW! IMPROVED! BLUE CHEER, Philips 852 136 BY.

Gesang

ist die Kunst, seinen Mund zu öffnen und Laute von sich zu geben, ohne sich durch die Begleitmusik stören zu lassen. Dieser Devise scheint DAVID PEEL zu folgen. HAVE A MARIJUANA/DAVID PEEL & THE LOWER EAST SIDE, ELEKTRA EKS 74032. Das Non-Plus-Ultra an Primitivität. Momentan meine Lieblingsplatte. — Doch wenn jemand perfekten Gesang hören will, also mindestens so wie Spooky Tooth, dann greift er zu YES, ATLANTIC MLP 15241. Selten gab es eine Gruppe die gleich so einen perfekten Vocal-Sound hatte . . . Es wird übrigens immer noch derjenige gesucht, der als erster richtig deutsch singen kann. Robert Schermann

H & K topliste

- 1 BEATLES: ABBEY ROAD, apple
- 2 ROLLING STONES: LET IT BLEED, Decca
- 3 JETHRO TULL: STAND UP, Island
- 4 LED ZEPPELIN II, Atlantic
- 5 Ssssh. TEN YEARS AFTER, DREAM
- 6 PINK FLOYD: UMMAGUMMA, Harvest Doppelalbum 29,—
- 7 THE BLUES, CBS Doppelalbum 19,—
- 8 STEPPENWOLF: MONSTER, Columbia
- 9 STEPS . . . Liberty 10,—
- 10 THE STEVE MILLER BAND, Capitol 12,80

Soul
Beat

Carlton Dancing

täglich ab 18 Uhr - sonntags ab 16 Uhr

dienstags: happy day Bier: 0,50 DM

DORTMUNDER
THIER



Von den guten Dortmundern eins der Besten

51 Aachen

Elisabethstraße 6

Es lohnt sich
der Weg zu



HEILIGER & KLEUTGENS
Aachen Kapuzinergraben 2 am Theater

NE BUCHER

Arbeitsberichte zur Planungsmethodik 1: Bewertungsprobleme in der Bauplanung, 216 S. kartoniert, Karl Krämer Verlag, Stuttgart/Bern

Das Institut für Grundlagen der modernen Architektur an der TH Stuttgart (neuerdings „Universität“) hat zu diesem hochinteressanten zukunftssträchtigen Thema eine Reihe qualifizierter Beiträge zusammengestellt, u. a. von Goedicke: Formalisierung des Planungsprozesses. Für Architekten ein BUCH DES MONATS.

CEFISCHER erinnert sich, 96 Seiten, Gebunden 9,80 DM, Verlag Waldemar Kramer, Frankfurt/M.

Der Maler und Graphiker mit dem harten Schicksal ist vor allem durch seinen „Oskar, der Familienvater“ bekannt geworden. Hier erinnert er sich in Frankfurter Mundart ohne viel Aufhebens an die vergangene Zeit.

Harold Nicolson: Tagebücher und Briefe 1930 bis 1941, 472 Seiten, Leinen, S. Fischer Verlag, Frankfurt/M.

Der englische Diplomat mit der exzentrischen Ehefrau Victoria Sachville-West zeichnet das Leben der Londoner Gesellschaft vor dem zweiten Weltkrieg auf. Nicolson gehörte als politischer Gegner der Appeasement-Politik zu der Gruppe um Eden und Churchill. Er ist ein scharfer Beobachter der Ereignisse und Personen dieser unglückseligen Epoche. Mit entwandener Offenheit spricht er über die englische Propaganda, über die Bemühungen, Amerika in den Krieg gegen Deutschland hineinzuziehen. Das Ergebnis ist offen sichtbar.

Dipl.-Ing. J. BRODKA und Dipl.-Ing. J. KLOBUKOWSKI: Vorgespannte Stahlkonstruktionen, 180 S., Ganzleinen 32,— DM, Verlag Wilhelm Ernst + Sohn, Berlin

Durch seine Vorteile, wie erhöhte Nutzbarkeit der Baukonstruktionen, Senkung des Baustoffbedarfes und Verminderung der allgemeinen Baukosten, setzte sich das Vorspannverfahren im Bauwesen als eines der am meisten angewandten Verfahren durch. Der Vorteil der Vorspannung bei Stahlkonstruktionen besteht in der Materialeinsparung.

ACID, Neue Amerikanische Szene, herausgegeben von R. D. BRINKMANN und R. R. RYGULLA, März Verlag.

Es ist unnötig dieses Buch irgendwie zu kritisieren oder seine Schwächen aufzuzeigen, da es konkurrenzlos in deutscher Sprache ist. Wer sich überhaupt für das interessiert, was auf der amerikanischen Underground-Literaturszene vor sich geht, muß es eben haben. Über 400 Seiten und zahlreiche Bilder machen den Band zu einer unersetzlichen Informationsquelle.

34 x VERBOTENE LIEBE, herausgeg. von Karl Heinz Kramberg, Bärmeier & Nikel

34 mal Perversion oder andere verbotene Früchte. Besonders nett der Beitrag von Casanova; auch ein chinesischer Frauentausch ist lustig, und viele andere nette Sachen. Dieses Buch ist wesentlich amüsanter als die vorhergehenden der Reihe.

ALBERT CAMUS: GESAMMELTE ERZÄHLUNGEN, Rowohlt

Neuaufgabe einer Sammlung mit folgenden Erzählungen: Der Fall / Die Ehebrecherin / Der Abtrünnige oder ein verwirrter Geist / Die Stummen / Ger Gast / Jonas oder Der Künstler bei der Arbeit / Der treibende Stein. Insgesamt 250 Seiten Camus.

MORD UND TOTSCHLAG, GIFT UND GALLE, ausgewählt von Frederik Hetmann, Bilder Günther Stiller, Kiepenheuer und Witsch.

In sehr schöner Aufmachung sind hie alte Moritaten und Bänkellieder zusammengetragen. Dabei nicht nur die von Mord und Totschlag, sondern auch Liebesepen und zum Schluß Balladen und Moritaten von bekannten Dichtern. — Geeignet besonders für alle, die in Büchern lieber blättern als lesen.

Dr. Julius Greifzu: Das neuzeitliche Rechnungswesen, der praktische Fall, 748 S., Leinen 59,— DM, Hammerich & Lesser Verlag, Hamburg

Das Buch bringt vor allem neue Abhandlungen, die heute bei einer Darstellung über das neuzeitliche Rechnungswesen nicht vergessen werden dürfen. Es hat die folgenden Kapitel: Buchführung und Buchführungsorganisation, Bilanz und Bilanzrecht, Sonderbilanzen und Bilanzkritik, Rechnungswesen der Warenhandelsbetriebe, Rechnungswesen der Industriebetriebe, Kostenrechnung und Betriebsabrechnung, Betriebsorganisation, Betriebsstatistik, Schule des Rechnungswesens.

Dr.-Ing. A. Finter: Statische Tabellensammlung, 448 S., Balacron 24,— DM, kart. 21,— DM, Werner Verlag, Düsseldorf

Die bewährte statische Tabellensammlung berücksichtigt neben Allgemeinen Zahlentafeln und Statischen Tabellen Lastannahmen für Bauten, Mauerwerksbau, Stahl im Hochbau, Beton- und Stahlbetonbau, Brückenbau, Holzbau und Technische Baubestimmungen. Alle Tafeln, Tabellen und Angaben sind auf den neuesten Stand gebracht.

Rolf-Ulrich Kaiser, Underground? Pop? Nein! Gegenkultur! 224 S., Broschur, 10 DM, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, Pocket 5

In dieser farbigen Buchcollage geht Kaiser dem Phänomen „Underground“ mit wissenschaftlicher Akribie zu Leibe. Er besuchte die Zentren der „Gegenkultur“ in New York, San Francisco, London, Amsterdam und Berlin, wo er mit den interessantesten und wichtigsten Leuten Kontakt aufnahm. Das Resultat: Adressenkataloge, Statistiken und zahlreiche Fakten.

Bei Kiepenheuer & Witsch erscheint auch der in unserer letzten Ausgabe vorgestellte Roman von Nathalie Sarraute: „Zwischen Leben und Tod“.

Otto Pöggeler, Hrsq., Heidegger, 480 S., Paperback 26 DM, Neue Wissenschaftliche Bibliothek Bd. 34, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Dieser Band zeigt die vielseitige und tiefgreifende Befruchtung nicht nur des philosophischen Denkens, sondern auch der Geisteswissenschaften durch das Werk Heideggers, das aus wechselnden Gesichtspunkten interpretiert wird.

Dr. Julius Greifzu: Handbuch des Kaufmanns, 1360 S., Leinen 78,— DM, Ullstein Verlag, Berlin

Das Handbuch ersetzt eine umfangreiche Fachbibliothek: vom Rechnen und Buchführen bis zur Planung und Organisation, von wichtigen Formularen und Statistiken bis zur Praxis der Betriebe und zur Volkswirtschaft. Eine systematische Gliederung zeigt die großen Zusammenhänge. Das bewährte Standard-Lehrbuch vermittelt den Stoff anschaulich und macht die praktische Auswertung leicht.

B. S. Walker: Einführung in die Computer-Technik, 412 S., Leinen, Safari-Verlag, Berlin.

Das Wesen der Computer-Technik wird hier sehr anschaulich von einfachen bis zu komplizierten Systemen dargestellt. Der interessierte Leser kann sich, wenn er mitdenkt, von der Orientierung über die Begriffe bis zur neuesten Technik informieren. Ein eigens für deutsche Verhältnisse zusammengestelltes Register für Fachwörter erleichtert das Verständnis.

Wedig, Allgemeine Volkswirtschaftslehre, Bd. III, III/IV, je 240 S., 5,80 DM, Walter de Gruyter Verlag

Die vorliegenden Bände der Sammlung Göschchen tragen den Untertitel: Übungsaufgaben mit Lösungen zu Prof. Dr. Andreas Paulsen, Allgemeine Volkswirtschaftslehre“. Während im Bd. I/II die Gebiete: Grundlegung, Wirtschaftskreislauf, Haushalte, Unternehmungen, Marktformen abgehandelt werden, beschäftigt sich der Bd. III/IV mit Gesamtbeschäftigung, Konjunkturen, Wachstum. Lobenswert vor allem wieder die klare übersichtliche Gliederung der einzelnen Gebiete, sowie deren folgerichtige Transparenz.

FRITZ WIEDEMANN: 36 WUNDERBARE LUSTGEFÜHLE. Heidenheimer Verlagsanstalt.

Im Untertitel „Eine revolutionäre Elementar-Psychologie des menschlichen Verhaltens“, ist das Buch jedoch nichts anderes als der pseudowissenschaftliche Philosophieaufsatz eines naiven Dr. med. Der einzig gute Einfall, den Wiedemann hat, ist der, im Text ständig sich und seine Erkenntnisse zu loben. Der Verleger scheint darauf reingefallen zu sein.

FISCHER BÜCHEREI: ZWEI INTERESSANTE NEUERSCHEINUNGEN

Leo Trotzki, Die permanente Revolution, Nr. 1095
Arno Schmidt, Sommermeteor, 23 Kurzgeschichten, Nr. 1046

Taschenbücher

ULLSTEIN

2738/39 Alessandro Manzoni, Die Verlobten
2740 Vincent van Gogh in seinen Briefen
2741 Hans Reimann, Sächsische Miniaturen
2709/09a Harold Robbins, Die Traumfabrik RORORO
1241 Peter Bichsel, Die Jahreszeiten, 2,20 DM
1278/79 Black Power, 3,80 DM
524/25 Komödien des Barock, 3,80 DM
160 Hayo Matthiesen, Friedrich Hebbel, 2,80 DM
330/31 Clemens A. Andreae, Ökonomie der Freizeit, 4,80 DM

Neue Kalender:

GRAPHIK DESIGN, 35 x 50 cm, Verlag Dr. W. Schwärze, Wuppertal-Barmen

Der Kalender ist chic und originell, neben allerlei Pop finden sich auch einige Graphiken von Flora. Aus dem umfangreichen Programm des Buchheim-Verlages stellen wir folgende drei Kalender vor:

Modern Style, 81 x 43 cm, 34,80 DM

Modern Style ist die englische Bezeichnung für den Jugendstil. Auf 13 Blättern im Superformat und mit raffinierten Farbkombinationen finden sich Entwürfe englischer Jugendstilmeister. Unter ihnen natürlich auch Aubrey Beardsley.

Love, Love, Love, 61 x 43 cm, 26,80 DM

Eine neue, amüsante Folge von Pop-Plakaten von Lothar Günther Buchheim. Eignet sich, genau wie „Modern Style“, als Tapetenersatz mit Pfiff. „Pipop“ gibt es übrigens auch als Postkartenkalender (29 x 12 cm) für 6,90 DM.

☆☆ Die Theorie des Genossen Leib Bronstein 187



Wo eine Sichel ist, da kann der Hammer nicht weit sein!

Mexiko 1940.....